



MACHT – OHNMACHT

GETEILTE LEITUNG

Kirchengemeinde in Herten
mit neuem Leitungsmodell

MISSBRAUCH

Sexualisierte Gewalt
ist auch Machtmissbrauch

UMFRAGE

Wenn ich einen Tag
Bischof wäre, würde ich ...



AB SEITE 30

Die Macht der Bilder – Ein Gastbeitrag von Harald Oppitz

IMPRESSUM

10. Ausgabe

HERAUSGEBER

Bischöfliches Generalvikariat
Domplatz 27, 48143 Münster

VERANTWORTLICHE REDAKTEURIN

Kerstin Bücken

REDAKTIONSTEAM

Mathias Albracht (MA), Christian Breuer (CB),
Kerstin Bücken (KB), Julia Erhard (JE), Julia Geppert (JG),
Michaela Kiepe (MEK), Stephan Kronenburg (SK),
Ann-Christin Ladermann (ACL), Anke Lucht (AL),
Thomas Mollen (TOM), Tina Moorkamp (TIM),
Gudrun Niewöhner (GN), Martin Wißmann (MW)

GESTALTUNG

goldmarie design, Münster

DRUCK

Druckerei Joh. Burlage, Münster, www.burlage.de

FOTOS

Bischöfliche Pressestelle, Harald Oppitz, Unsplash.com,
TITEL: Harald Oppitz, gem. Einzelnachweis

KONTAKT

liudger@bistum-muenster.de



Das verwendete Papier ist aus
100 % Altpapier hergestellt.

INHALT

AUS DEN REGIONEN

Superschön! Die Macht der Emotionen 4

SEXUALISIERTE GEWALT IST AUCH MACHTMISSBRAUCH

Ein Gespräch mit dem Missbrauchs-Betroffenen
Antonius Kock 6

NACHGEFRAGT

Stellungnahme der Mariannahiller Missionare 9

"ER HATTE MACHT ÜBER MICH"

Ein Gespräch mit Martin Schmitz 10

TÄTER NUTZEN MACHTPOSITIONEN AUS

Interview mit den Präventionsbeauftragten
des Bistums Münster 13

AUF AUGENHÖHE

Pater Karl über die Machtverteilung im Orden 16

ZU MEINER FREUDE

Macht Macht glücklich? 19

GETEILTE LEITUNG AUF AUGENHÖHE

Pfarrei St. Antonius in Hertfen mit
neuem Leitungsmodell 20

LUIS GEDANKEN

Möge die Macht... 24

DAFÜR UND DAGEGEN

Verdirbt Macht den Charakter? 25

MACHT ZURÜCKGEWINNEN

Die Klosterpforte ist ein Rückzugsort
für Hilfsbedürftige 26

MACHT, OHNMACHT, MITBESTIMMUNG

Interview mit dem katholischen Grünen-Politiker
Stephan Orth 30

DIE MACHT DER BILDER

Gastbeitrag von Harald Oppitz 34

EINBLICK

Neue Website kirchentalente.de 38

MITARBEITERUMFRAGE

Wenn ich einen Tag Bischof
von Münster wäre 40



Liebe Kolleginnen, liebe Kollegen,

Machtkämpfe gehören zu meinem Alltag, denn meine Tochter ist gerade zwei Jahre alt und hat nun ihren eigenen Willen entdeckt. Aussagen wie: „Ich will meine Zähne selbst putzen“ oder „Das Kleid will ich nicht anziehen“ gehören bei uns nun zur täglichen Routine. Bei vielen Dingen bin ich nachgiebig und lasse sie die „Macht übernehmen“ – dann ziehen wir halt statt dem Kleid einen Rock an oder lassen sie erst einmal selbst die Zähne putzen, bevor wir dann noch nachhelfen. Und irgendwann ist diese Phase wieder vorbei – das habe ich zumindest schon häufig zu hören bekommen.

Im Kindergarten dagegen muss meine Tochter sich nun an viele neue Regeln halten: das Spielzeug teilen, auf andere Kinder warten und gemeinsam im „Träumeland“ einschlafen. Das ist im Moment nicht ganz so einfach, sie muss einen großen Teil ihrer Macht abgeben und andere die Tagesroutine bestimmen lassen, damit der Alltag in der Gruppe funktioniert.

Nicht nur Kinder müssen den Umgang mit Macht lernen, auch wir Erwachsenen werden ständig mit Machtfragen konfrontiert. Das gilt auch für die Personen, mit denen wir für diese Ausgabe des „Liudger“ gesprochen haben.

So berichtet uns der Theologie-Student und Grünen-Politiker Stephan Orth, wie er Macht, Ohnmacht und Mitbestimmung erlebt. Auch stellen wir das neue Leitungsmodell der Pfarrei in Hertfen vor. Macht und Verantwortung werden hier neu verteilt. Manches verändert im Blick auf Machtfragen hat sich bereits in vielen Ordensgemeinschaften. Wir haben mit dem Dominikanerpater Karl Gierse gesprochen.

Macht hat man aber nicht nur in einer leitenden Funktion; Macht kann man auch haben, wenn man fotografiert. Wir alle haben schon von der Macht der Bilder gehört. Und jede und jeder hat vermutlich die Bilder, die einem nicht mehr aus dem Kopf gehen. Der Fotograf Harald Oppitz von der Katholischen Nachrichten-Agentur berichtet von seinen Erfahrungen.

Wir können nicht über das Thema „Macht“ berichten, ohne auf das Thema des sexuellen Missbrauchs einzugehen. Dieser ist immer auch ein Missbrauch von Macht, gerade dann, wenn Priester die Täter sind. Wir haben mit zwei Betroffenen und mit den Präventionsbeauftragten des Bistums Münster gesprochen.

„Macht“ ... nicht immer ein leichtes Thema. Wir wünschen Ihnen dennoch eine gute Lektüre!

Kerstin Bücken und das „Liudger“-Redaktionsteam

Sie haben Fragen, Anregungen oder Kritik? Senden Sie uns eine E-Mail an liudger@bistum-muenster.de. Wir freuen uns auf Ihre Rückmeldungen. Weitere Infos finden Sie unter www.liudger-magazin.de

EDITORIAL

FACETTEN DER MACHT

SUPERSCHÖN!

DIE MACHT DER EMOTIONEN



MÜNSTER

Ann-Christin Ladermann,
Regionalredakteurin Münster/ Warendorf

Musik löst Emotionen aus. Sie regt die Sinne, die Kreativität an, baut sogar das Stress-Hormon Cortisol ab. Nur bei mir mache ich mir manchmal Sorgen. Auch ich liebe Musik. Und auch bei mir löst sie Emotionen aus. Nur welche? Ganz besonders mittags, wenn ich in meinem Büro am Domplatz sitze, das Fenster geöffnet, um Sauerstoff zu tanken – und schon wieder dieses schräge Violinen-Gekratze von draußen höre. In unregelmäßigen Abständen, genau unter meinem Fenster, meint ein musikalisch mittelmäßig begabter Herr, sein Streichinstrument auspacken zu müssen und in Endlosschleife genau zwei Lieder zu spielen. Ich gebe zu, Geige ist ein tückisches Instrument. Sie klingt wunderschön – aber eben nur, wenn man das Instrument beherrscht. Ich denke, der Herr sollte noch ein bisschen üben. Dann darf er gerne wiederkommen. Bis dahin bleibt mir nichts anderes übrig, als meinen Anti-Stress-Ball zu kneten.

STEINFURT

Gudrun Niewöhner,
Regionalredakteurin Borken/ Steinfurt

Er schien wie vom Erdboden verschluckt ... Das Fach in der Schreibtischschublade – leer. In den Tiefen der Handtasche – nichts. Auch nach dem zweiten Durchwühlen. Auf dem Teppich im Büro – keine Spur. Auch im Papierkorb – nur der übliche Müll. Der Postfachschlüssel war weg.

Selbst die schweißtreibende Suchaktion mit tatkräftiger Unterstützung brachte keinen Erfolg. Heute gab es keine Post. Doch was, wenn das kleine Ding nicht wiederauftaucht? Die Kollegin grübelte, strickte in Gedanken einen Plan B. Irgendwer in der Postfiliale hatte bestimmt so etwas wie einen Generalschlüssel? Ein kurzer Blick auf die Uhr: keine Zeit mehr zum Nachdenken. Die Kinder stehen gleich mit hungrigem Magen vor der Tür. Ab nach Hause ... Essen, Hausaufgaben – der Jüngste will trotz des üsseligen Wetters unbedingt mit seinem Freund nach draußen. Gummistiefel anziehen!

Da drückt was in den sonst so herrlich bequemen Stiefeln ... Der junge Mann rutscht wieder raus, dreht den Stiefel um – und heraus flutscht zum Erstaunen der Kollegin ein Mini-Schlüssel.

Wie er dort hineinkam? Eigentlich ganz einfach: Weil's tagsüber so trubelig war, hatte die Kollegin den Schlüssel schnell in die Hosentasche getan – und vergessen. Abends zu Hause hängte sie ihre Hose übers Treppengeländer. Darunter standen die Stiefel.



NIEDERRHEIN

Christian Breuer, Regionalredakteur Niederrhein

Wahrscheinlich kennen Sie das: Plötzlich haben Sie die Erinnerung an einen Geschmack im Mund, der Sie an Ihre Kindheit erinnert. Bei Tom waren es vor einigen Tagen, als er in seiner Mittagspause schnell etwas essen wollte, Preiselbeeren. Sie riefen Erinnerungen an seine Oma wach, die den niederrheinischen Pfannkuchen entweder mit Preiselbeeren bestrichen oder mit Äpfeln belegt hatte. Und obschon er gerne kocht: Pfannkuchen hat Tom noch nie selber gebacken. Jetzt ist er auf der Suche nach dem perfekten Rezept - damit er mal wieder "Niederrheinische Pfannkuchen wie von der Oma" essen kann.

ZEELAND (NICHT GANZ IM BISTUM)

Stephan Kronenburg, Pressesprecher Bistum Münster

Jeder, der mit kleinen Kindern an Nord- oder Ostsee fährt, kennt das wohl. Irgendwann sind alle Sandburgen gebaut, und unausweichlich kommt dann die Frage: „Papa, Mama können wir Muscheln sammeln?“ Eigentlich können oder besser mögen wir nicht, aber was tun Papa und Mama nicht alles gerne zur Entspannung, sei es die eigene oder die des Kindes.

Im konkreten Fall lasse ich uns aber immerhin noch die Abmachung treffen: „Aber nur wirklich schön!“ (was auch immer diese Abmachung soll?) „Okay“, sagt der Sohn (3) widerspruchsfrei und präsentiert gleich voller Stolz die erste Muschel: „Die ist doch superschön Papa, oder?“ Was soll ich antworten? Die Farbe der Muschel erinnert mich an den rostigen Nagel, den wir morgens am Strand entdeckt hatten, in einer Ecke zierte sie ein Loch, und die Muschel, die einst sicher einmal rund war, hat nun Ecken und Kanten - Harmonie pur. „Wow, die ist aber wirklich superschön“, ist gleichwohl die einzig denkbare Antwort. Und wenn man ein wenig nachdenkt, hat unser Sohn doch auch völlig recht. So wandert in den nächsten Stunden (!) eine „superschöne“ Muschel nach der anderen in unseren Sammel-Eimer. Ganz sicher hat nun kein anderer eine derartig einzigartige Muschelsammlung: „superschön“ halt.



„Als geweihte Autoritätsperson hatte er Macht über mich“

Von Martin Wißmann

April 1964: Der damals 11-jährige Antonius Kock zieht in das Internat der Mariannhiller Missionare in Maria Veen, um dort aufs Gymnasium zu gehen. Er kommt in eine fremde Welt. Es herrschen strenge Regeln. Zum Beispiel: „Kein Internatler durfte das Gelände ohne Aufsicht verlassen. Schon die Straße vor der Kirche und vor dem Kloster war für uns Tabuzone“, schildert Kock. „Das gesamte Leben war auf die schulische Leistung und die religiöse Orientierung ausgerichtet, offene Kritik an den Autoritäten war so gut wie ausgeschlossen“. Eine Privatsphäre gibt es dort nicht. „Hätte ich Tagebuch geführt, es hätte jederzeit von allen gelesen werden können.“

Was seine schulischen Leistungen angeht, ist der Junge bei den Mitschülern bald gut anerkannt. Aber er verteidigt immer wieder die Positionen und Handlungsweisen der Patres. „So wurde ich mit beginnender Pubertät zunehmend Außenseiter in der Klasse“, reflektiert Kock heute. „Deshalb orientierte ich mich auf der Suche nach Gesprächspartnern in Richtung der Erwachsenen.“ Lehrer und Erzieher kommen als Vertrauensperson nicht in Frage: „Alles, was man nachmittags einem Pater erzählte, konnte sich am nächsten Tag auf den Unterricht auswirken, weil Lehrer und Erzieher in ständigem Austausch miteinander oder sogar dieselben Personen waren.“

So ergibt sich für Kock, inzwischen Achtklässler, ein engerer Kontakt mit Pater G. Der ist zu dieser Zeit als Hausökonom für die Versorgung des Klosters und des Internates zuständig, hat mit dem eigentlichen Schul- und Internatsbetrieb nichts zu tun. „Schon aus diesem Grund war er als Gesprächspartner für manche Schüler attraktiv. Einige entwickelten im Laufe der Zeit eine engere Beziehung zu ihm“, berichtet Kock.

„Irgendwann hat er mich mit aufs Zimmer genommen. Dort suchte er körperlichen Kontakt: ‚Setz dich mal auf meinen Schoß.‘ Nach und nach, binnen vieler Wochen, werden die Annäherungen massiver. „Einmal waren seine Finger plötzlich auf meinem nackten Rücken, als das Hemd hochgerutscht war. Alles wirkte nicht gewollt, eher wie eine zufällige Berührung“. Lange Zeit hat Kock nie das Gefühl, dass dieses Verhalten übergriffig ist. „Als er jedoch anfing, mich zu küssen und sonstiges, spürte ich: Jetzt lief irgendwie eine Geschichte ab, die nicht mehr normal war.“ Der Junge kann den Pater nicht stoppen. „Als geweihte Autoritätsperson hatte er Macht über mich“, analysiert Kock heute: „Schon im Elternhaus hatte ich ja gelernt, Priester als unangefochtene Autoritäten anzuerkennen, deren Verhalten nicht hinterfragt wird.“

Eines Tages erscheint der Pater während der Ferien völlig überraschend in Kocks Familie, um den Jungen ... abzuholen. „Er hat sich von meinen Eltern Kaffee und Kuchen servieren lassen“, erzählt Kock kopfschüttelnd. Die Eltern sind beeindruckt und begeistert, vertrauen dem Pater bedingungslos. „Sie werteten sein Interesse an mir als besondere Anerkennung. Sie kamen auch nicht ansatzweise auf die Idee, das Ansinnen des Paters zu hinterfragen.“

Vor diesem Hintergrund ist Kock ein Gespräch mit den Eltern über den erlebten Missbrauch nicht möglich. „Die waren so tief religiös, die hätten mir das nie geglaubt. Sie hätten mich vermutlich sofort vom Gymnasium genommen und in eine Lehre gesteckt.“ Mit den anderen Patres in Schule und Internat kann er darüber ebenfalls nicht sprechen. „Die hätten mich in Grund und Boden gestampft. Niemand hätte mir geglaubt.“

Am Ende der Mittelstufe beschließt Kock kurzfristig, sich einem Mitschüler anzuschließen und die Schule zu verlassen, selbst gegen den Willen der Eltern. So entkommt er dem Täter, der bei der letzten Begegnung mit ihm nochmals übergriffig wird und dabei fragt: „Aber wir bleiben doch Freunde, oder?“ Zwei Jahre später verlässt auch der Täter Maria Veen, einige Zeit später auch den Orden.

In der Folgezeit lernt Kock zunehmend, diese Vergangenheit „wegzupacken“. Er macht die Oberstufe an einer anderen Schule, absolviert das Abitur und ein Lehramts-Studium. „Meine Bildungsabschlüsse beruhen sicherlich auf der guten schulischen Ausbildung, die ich im Internat erfahren habe. Insofern fühle ich mich bis heute der Schule auch zu sehr großem Dank verpflichtet.“ Auch deshalb kehrt Kock als Lehrer an die Schule zurück, in deren Internat er missbraucht worden war. Möglich war das für ihn nur, „weil ich wusste, dass der Täter das Kloster schon lange vorher verlassen hatte und alle anderen Personen aus dem ehemaligen Schul- und Internatsleben mit diesem Missbrauch nichts zu tun hatten“.



Immer noch fällt es Antonius Kock schwer, über das Erlebte zu sprechen.

Dann kommt das Jahr 2010. „Bischof Müller aus Regensburg sagte in der Sendung 'Panorama' sinngemäß: ‚Der Missbrauchsskandal in der katholischen Kirche ist gar nicht so schlimm. Schlimm ist, was die Medien daraus machen.‘“ Für Kock ist diese Aussage ein Schlag ins Gesicht. Aber es kommt noch dicker: „Als in den Medien ein anonymes Hinweis über Missbrauch auch in Maria Veen auftauchte, beschwerten sich die Mariannahiller Patres, sie würden verleumdet. Da hat mich die Wut gepackt, und ich habe mich entschieden, mit den Verantwortlichen von Orden und Schule über meinen Missbrauch zu sprechen“, schildert Kock, zumal er weiß, dass er nicht der einzige Betroffene ist.

Obwohl es ihm immer noch schwer fällt, darüber zu reden, sagt Kock den Verantwortlichen, was ihm angetan worden ist. Wie diese reagieren, erlebt Kock als „Tortur, einfach unvorstellbar“. Aus seiner Sicht gibt es lange Zeit keinen adäquaten Umgang mit dem Thema, keine Aufarbeitung, keine angemessene Entschuldigung: „Erschreckend war für mich vor allem die allgemeine Sprachlosigkeit im Orden und in der Schule.“ Seit diesen Tagen leidet Kock unter einem Tinnitus. Immerhin bietet der Orden ihm eine Entschädigung an, er erhält 5.000 Euro als Leistung in Anerkennung des Leids. Außerdem bezahlt der Orden in der Folgezeit seine Therapien.

Im Jahr 2017 ist Kock im Ruhestand. Die Schule lädt ihn als Ehemaligen zur Weihnachtsfeier ein. Dort fordert ihn jener Verantwortliche, dem er den Missbrauch 2010 detailliert dargestellt hatte, auf, den Anwesenden zu bestätigen, „dass es im Internat immer friedlich und harmonisch zugegangen sei“. Für Kock erneut ein absolutes No-Go: „Da fällt einem die Kinnlade runter.“ Aus Kocks Sicht geht es den Verantwortlichen „nur darum, die Institution zu schützen und die Dinge unter dem Tisch zu halten.“

Kock kann nicht begreifen, warum man so mit ihm als Betroffenen umgeht. „Wenn ich in Verlautbarungen des Ordens lese: ‚Besonders wichtig ist es uns, den möglichen Opfern, wo immer dies möglich ist, beizustehen, um ihnen bei der Aufarbeitung ihrer Leiden zu helfen.‘ Dann ist das Erlebte für mich nichts anderes als eine Farce.“

2019 schließt sich Kock der Selbsthilfegruppe in Rhede an. „Es wurde endlich Zeit, die Rolle des ‚Opfers‘ zu verlassen und als ‚Betroffener‘ wieder Akteur in der Aufarbeitung der eigenen Missbrauchsgeschichte zu werden“, erklärt Kock seine Beweggründe. Zur umstrittenen Predigt von Pfarrer Zurkuhlen schreibt er einen Leserbrief, bekennt sich darin erstmals öffentlich als vom Missbrauch Betroffener. Kock beantragt beim Orden, seinen Fall „an die Staatsanwaltschaft zu geben, damit er offiziell registriert ist.“ Nun hofft Kock darauf, dass sich weitere Betroffene der Mariannahiller bei ihm melden, um ein Netzwerk unter den Betroffenen aufzubauen. „Ich weiß, dass es mehrere Betroffene gibt, von denen sich einige auch an den Orden gewandt haben.“

Aufzuarbeiten, was ihm und anderen geschehen ist, ist für Kock nur ein Teilaspekt. „Vorrangiges Ziel muss es sein, aus der Vergangenheit Konsequenzen für den Schutz der heutigen Kinder und Jugendlichen zu ziehen“, verlangt er. „Ein funktionierendes Präventionskonzept an meiner alten Schule, das wäre mein persönlicher Wunsch für die nahe Zukunft.“

Fotos: Martin Wißmann

VERTRAUEN WURDE MISSBRAUCHT

Als Missionare von Mariannahill und verantwortlicher Schulträger sind wir Herrn Antonius Kock dankbar für seinen Beitrag. Wir können nur erahnen, wie schmerzhaft das Abfassen dieses Beitrags für ihn gewesen sein muss. Zutiefst bedauern wir das Leid, das ihm durch ein ehemaliges Mitglied unserer Gemeinschaft widerfahren ist.

Als der Westdeutsche Rundfunk (WDR) am 19. März 2010 auf seiner Internetseite einen anonymen Vorwurf veröffentlichte, dass in unserem ehemaligen Internat Schüler missbraucht worden seien, haben wir in einer ersten Stellungnahme mögliche Betroffene gebeten, sich an unseren externen Ansprechpartner, den Psychologen Herrn Josef Theo Kellerhaus zu wenden, um den möglichen Betroffenen, wo immer dies möglich ist, beizustehen. Dabei haben wir uns nach den damaligen Richtlinien „Zum Vorgehen bei sexuellem Missbrauch Minderjähriger durch Ordensleute im Bereich der Deutschen Ordensoberenkonferenz“ gerichtet.

Mittlerweile sind mehr als neun Jahre vergangen. Jahre, in denen mehr und mehr geforscht wurde. Ein wichtiger Meilenstein war sicherlich die Veröffentlichung der Studie über den sexuellen Missbrauch an Minderjährigen durch katholische Priester, Diakone und männliche Ordensangehörige im Bereich der Deutschen Bischofskonferenz, kurz MHG-Studie. Die Ergebnisse der Studie wurden am 25. September 2018 in Fulda vorgestellt. Sie offenbaren ein erschreckendes Ausmaß an Fällen sexuellen Kindesmissbrauchs durch Kleriker.

Wir sind als Mitglied der Deutschen Ordensoberenkonferenz aber auch dankbar, dass man auf Seiten der Orden nicht aufhört, aus dem Umgang mit den Betroffenen zu lernen und neue Formen der Prävention zu entwickeln. So hat die Deutsche

Ordensoberenkonferenz auf ihrer Mitgliederversammlung im Juni 2014 eine Rahmenordnung zur Prävention sexuellen Missbrauchs verabschiedet und den Ordensgemeinschaften zur Inkraftsetzung empfohlen.

Auch für uns Missionare von Mariannahill ist es ein schmerzhafter Prozess, das Phänomen des Missbrauchs in der Kirche im vollen Umfang wahrzunehmen. Wir hoffen sehr, dass unsere Sensibilität im Umgang mit den Betroffenen, vor allem auch durch den Dialog mit diesen, im Laufe der Jahre gewachsen ist.

Präventionsarbeit ist ein Grundprinzip pädagogischen Handelns, das in allen Maßnahmen und Aktivitäten der ordensgetragenen Arbeit mit Kindern und Jugendlichen integriert sein muss. Wichtigste Aufgaben sind die Begleitung von Minderjährigen bei ihrer Entwicklung zu eigenverantwortlichen und gemeinschaftsfähigen Persönlichkeiten sowie der Schutz und die Förderung des Kindeswohls. Erwachsene sind für den Schutz von Kindern und Jugendlichen verantwortlich. Wirksame Prävention muss sensibilisieren und befähigen, bei psychischen und physischen Grenzverletzungen aktiv für den Schutz von Kindern und Jugendlichen einzutreten.

Als Missionare von Mariannahill begrüßen wir diese Entwicklungen und arbeiten konkret an der Umsetzung mit. In diesem Zusammenhang begrüßen wir die Veröffentlichung des Beitrags von Herrn Antonius Kock. Unser Augenmerk als verantwortlicher Schulträger gilt der Gerechtigkeit gegenüber jenen, denen Unrecht und Leid widerfahren ist, weil ihr Vertrauen missbraucht und ihre Würde auf schmerzlichste Weise verletzt wurde.

Text: P. Mario Muschik CMM, Provinzial

„Die Kirche sollte sich auf ihre eigentlichen Aufgaben konzentrieren: das Evangelium verkünden, den Menschen Halt geben und sich weniger als Machtinstitution und Organisation begreifen.“

Von Martin Wißmann

Martin Schmitz (58) aus Rhede ist heute einer der Sprecher derjenigen, die als Kind von Priestern oder kirchlichen Mitarbeitern missbraucht werden. Ab 1971 vergeht sich Kaplan Heinz Pottbäcker mehrere Jahre an dem damals 10-jährigen und missbraucht ihn immer wieder schwer. Schmitz kann die Vergewaltigungen kaum ertragen, darüber sprechen kann er auch nicht. Niemand will zu der Zeit Anschuldigungen gegen einen Kirchenmann hören oder glauben. Als der Kaplan endlich versetzt wird, bleiben Schmitz und viele weitere Betroffene traumatisiert in Rhede zurück.

Ab 2013 versucht Schmitz, dass die Missbräuche durch Pottbäcker in der Kirchengemeinde Rhede aufgearbeitet werden. Es folgen zwei Pfarrerwechsel, er sieht sich hingehalten. 2017 wendet er sich an die Aufarbeitungskommission in Berlin und erzählt dort beim öffentlichen Hearing vor einigen hundert Leuten von seinem Leidensweg. „Seitdem erst habe ich das Heft des Handelns wieder in der Hand“, stellt Schmitz fest. Erst danach ermöglichen Kirchengemeinde und Bistum die von Schmitz angestrebte Pfarrversammlung. Inzwischen arbeitet Schmitz gut mit der Kirchengemeinde zusammen.

Insgesamt jedoch ist Schmitz mit der Aufarbeitung durch die katholische Kirche unzufrieden. „Es wird immer noch versucht, zu verhindern, dass Konsequenzen aus der MHG-Studie gezogen wer-



Martin Schmitz in seinem Garten in Rhede.

„Die Kirche muss an viele Punkte ran: an die Priesterausbildung, an das Verständnis von Machtgefälle, an die Sexualmoral.“

Martin Schmitz



Fotos aus der Kindheit: Martin Schmitz (oben und unten links), Kaplan Heinz Pottbäcker (unten rechts).

den“, nimmt er wahr: „Die Kirche muss an viele Punkte ran: an die Priesterausbildung, an das Verständnis von Machtgefälle, an die Sexualmoral. Zuvor ist eine ehrliche, lückenlose und transparente Aufarbeitung von dem, was gewesen ist, erforderlich.“

Darüber hinaus fordert Schmitz einen anderen Umgang der Kirche mit den Betroffenen. „Man muss ernsthaft über Entschädigungszahlen reden“, verlangt er, „viele der Betroffenen sind ihr Leben lang nicht über Hartz IV hinaus gekommen. Die haben ein kaputtes Leben. Da darf eine Kirche, die sozial sein will, nicht weggucken.“

Obwohl Schmitz nicht mehr Mitglied einer Kirche ist, hält er Kirche und Glaube für gesellschaftlich relevante Elemente. Er gibt den Rat: „Die Kirche sollte sich auf ihre eigentlichen Aufgaben konzentrieren: das Evangelium verkünden, den Menschen Halt geben und sich weniger als Machtinstitution und Organisation begreifen.“

Wenn kirchlich Verantwortliche heute von einem Perspektivwechsel sprechen und sagen, sie nähmen die Sichtweise der Betroffenen ein, ist das für Schmitz oft vereinnahmend. Er empfiehlt: „Die Kirche sollte mehr mit Betroffenen reden. Sie muss die Expertise der Betroffenen nutzen. Das ist besser geworden, aber noch nicht wirklich gut. Die Betroffenen sind immer noch ganz schnell außen vor.“

Dass Forscher der Uni Münster den Missbrauch im Bistum Münster jetzt wissenschaftlich aufarbeiten und dafür Zugang zu Kirchenarchiven bekommen, hat Schmitz positiv überrascht. Er hofft, dass die Forscher am Ende die Namen der Täter nennen und auch die Namen jener Verantwortlichen, die Täter nicht entlassen, sondern versetzt haben.

Fotos: Martin Wißmann (S. 10, 11),
Martin Schmitz (S. 12)



„MAN SIEHT ES KEINEM MENSCHEN AN, OB ER KINDER MISSBRAUCHT“

Im Interview mit Ann-Kathrin Kahle und Beate Meintrup, den Präventionsbeauftragten des Bistums Münster, hat unsere Redakteurin Kerstin Bücker über Sexismus und Machtmissbrauch gesprochen. Die beiden Frauen sind sich sicher: Ein Wandel kirchlicher Strukturen würde beim Thema sexueller Missbrauch in jedem Fall Veränderungen nach sich ziehen.

Frau Kahle, wo beginnt Ihrer Meinung nach Sexismus? Und wo ist die Grenze zu Machtmissbrauch?

Kahle: Sexismus beginnt dort, wo Menschen aufgrund ihres Geschlechts benachteiligt werden. Sexismus ist kulturell bedingt und institutionell verankert. Er spiegelt immer gesellschaftliche Machtverhältnisse wider. Die katholische Kirche hat patriarchale Strukturen, in denen Männer eine privilegierte Position haben und deshalb primär Frauen von Sexismus betroffen sind. Sexismus ist immer auch Machtmissbrauch.

Bei sexualisierter Gewalt haben wir es aber nicht nur mit Sexismus zu tun. Diese gibt es auch in gleichgeschlechtlichen Umgebungen. Damit ist jede sexuelle Handlung gemeint, die an oder vor einem Kind oder einem Jugendlichen gegen dessen Willen vorgenommen wird, um die eigenen sexuellen und Machtbedürfnisse zu befriedigen. Wir sprechen aber auch von sexualisierter Gewalt, wenn ein Mensch aufgrund körperlicher, psychischer, kognitiver oder sprachlicher Unterlegenheit nicht zustimmen kann.

Die Bandbreite von sexualisierter Gewalt geht von Grenzverletzungen und sexuellen Übergriffen bis zu strafrechtlich relevanten Formen.

Frau Meintrup, wenn Priester sexuelle Gewalt an Kindern und Jugendlichen ausüben, welche Rolle spielt der Machtmissbrauch dabei?

Meintrup: Der Priester vereint immer noch Statussymbole, die in unserer Gesellschaft soziale Ungleichheit und damit Machtverhältnisse ausdrücken. Er ist männlich, er genießt gesellschaftliche Anerkennung als religiöser Würdenträger. Das Bild vom Hirtenamt gibt uns die Vorstellung, dass der Priester einen Erfahrungsvorsprung hat, und seine Rolle als Seelsorger bewirkt, dass er bei vielen Menschen einen Vertrauensvorsprung hat. Er wurde und wird noch oft als Autorität und als fürsorglicher und schützender Erwachsener wahrgenommen.

Das macht es Priestern dann zum Beispiel im Bezug auf Missbrauch leicht, diese Vertrauensstellung zur Befriedigung eigener sexueller oder Dominanzbedürfnisse auszunutzen. Denn es geht nicht nur um sexuelle Befriedigung in einer Beziehung zu Kindern und Jugendlichen, Bedürftigen oder Abhängigen, sondern immer auch um Macht und Gewalt auf der einen und Ohnmacht und Ausgeliefertsein auf der anderen Seite.

Wie würden Sie Menschen beschreiben, die sexuelle Gewalt ausüben?

Kahle: Man sieht es keinem Menschen an, ob er Kinder missbraucht. Es kann ein Mann – in weniger häufigen Fällen eine Frau – sein, mit tadellosem Ruf, dem niemand so etwas zutrauen würde. Der sexuelle Übergriff ist in den meisten Fällen kein einmaliger Ausrutscher. Die Täter handeln nicht spontan, sondern planen und organisieren bewusst Gelegenheiten, um sich Kindern zu nähern. Häufig haben sie Phantasien vom Missbrauch schon monate- oder jahrelang im Kopf, bevor sie diese in die Tat umsetzen. Sie nutzen eine Vielzahl von Strategien, um sich Kindern und Jugendlichen zu nähern und eine vertrauensvolle

„Dadurch, dass das Bistum einen Interventionsbeauftragten hat, steigt auch die Meldung von Missbrauchsfällen. Dies wiederum ermutigt auch andere Betroffene, sich ebenfalls zu melden.“ Beate Meintrup

Beziehung aufzubauen. Dabei nehmen die Täter sowohl das Opfer als auch das Umfeld, wie etwa die Familie, Leiterrunde und so weiter in den Blick, um auch dieses zu täuschen, zu manipulieren und so eine Aufdeckung zu erschweren.

Täter nutzen kollegiale, familiäre und vertrauensvolle Strukturen in Institutionen aus, um an ihre Opfer zu kommen. Viele missbrauchen über lange Zeit und auch mehrere Kinder. Dabei sind sie keine Monster oder auf den ersten Blick als Gestörte zu erkennen, sondern äußerlich normale, zumeist empathisch wirkende Menschen, die aber ihre Macht- und Autoritätsposition ausnutzen, um eigene Bedürfnisse auf Kosten von Kindern oder Jugendlichen zu befriedigen.

Gibt es bestimmte Typen von Menschen, die besonders in Gefahr sind, sexuelle Gewalt zu erleiden?

Kahle: Täter suchen häufig emotional bedürftige Kinder und Jugendliche aus und bauen erst einmal ein Vertrauensverhältnis auf. In einer Anbahnungs-

phase versuchen sie durch besondere Zuwendung Aktionen oder Unternehmungen, eine besondere Beziehung zum möglichen Opfer aufzubauen und seine Arglosigkeit zu erhöhen. Täter testen meist nach und nach die Widerstände der Kinder oder Jugendlichen, ehe sie gezielt Gelegenheiten für schwerere Übergriffe schaffen. Die Täter verunsichern dann die Opfer und sagen: „Das ist alles ganz normal“ oder machen Ihnen Schuldgefühle wie etwa: „Das ist doch alles deine Schuld“ oder drohen mit Isolation, öffentlicher Bloßstellung, Zerstörung der Familie. So werden die Opfer gefügig. Die Täter nutzen die Verschwiegenheit und Abhängigkeit des Opfers aus.

Es gibt die Annahme, dass die Anwesenheit von Frauen dazu führen kann, sexistisches Verhalten zu kontrollieren und sexuelle Übergriffe zu unterbinden. Wäre die Zulassung von Frauen zu Weiheämtern ein Heilmittel für den Machtmissbrauch durch Priester?

Meintrup: Grundsätzlich gehören in der Prävention von sexualisierter Gewalt das Schweigen zu brechen und die Reflexion von Machtverhältnissen zu den wichtigen Grundlagen.

Der Wandel kirchlicher Strukturen durch eine stärkere Berücksichtigung von Frauen in Leitung würde in jedem Fall weitere Veränderungen nach sich ziehen. Ich kann da die Theologin Andrea Qualbrink zitieren: „Frauen in Führungspositionen stören. Doch diese Störung ist produktiv.“ Es geht dabei nicht nur um Gleichberechtigung, sondern vor allem um einen anderen Führungsstil. Geschlechtergerechtigkeit und die Demokratisierung unserer Gesellschaft sind darum auch für die Kirche bedenkenswerte Errungenschaften.

Findet es im Bistum Münster ein Umdenken und eine Auseinandersetzung mit Sexismus und Machtmissbrauch statt?

Meintrup: Wir haben zahlreiche Ehren- und Hauptamtliche zum Thema Prävention geschult und viele Pfarreien, Verbände und Einrichtungen

haben Institutionelle Schutzkonzepte erarbeitet oder sind dabei, diese zu entwickeln. Die Menschen in den Pfarreien haben einen Wissenszuwachs zum Thema und sind sprach- und handlungsfähiger geworden. Dadurch, dass das Bistum einen Interventionsbeauftragten hat, steigt auch die Meldung von Missbrauchsfällen. Dies wiederum ermutigt andere Betroffene, sich ebenfalls zu melden. So kommt auch die Aufarbeitung von Fällen sexualisierter Gewalt, die lange zurück liegen, immer mehr in Gang.

Es wird auch in Zukunft darum gehen, sensibel und aufmerksam zu sein für die Rechte und das Wohlergehen aller Kinder und Jugendlichen, konsequent gegen alle Formen sexualisierter Gewalt anzugehen und gemeinsam an einer Kultur der Achtsamkeit zu arbeiten. Dazu gehört auch das Einbeziehen von Betroffenen in die Arbeit der Intervention und Prävention als Berater. An diesem letzten Punkt sind wir im Bistum noch nicht so weit, wie es wünschenswert wäre. Ebenso steht noch aus, die strukturellen Ursachen, die in der MHG Studie benannt werden, wie zum Beispiel den Einfluss der kirchlichen Sexualmoral, genauer zu untersuchen und konkrete Veränderungsmaßnahmen zu bewirken.

.....
Weitere Informationen zur Prävention und Hilfe und Ansprechpartner zum Thema 'Sexueller Missbrauch' finden Sie unter:
www.praevention-im-bistum-muenster.de
.....

Interview: Kerstin Bucker
Foto: Julia Erhard

WARUM „PATER PRIOR“ KEINEN BESONDEREN STUHL MEHR HAT

DOMINIKANERPATER KARL GIERSE IM GESPRÄCH
ÜBER MACHT IN ORDENSGEMEINSCHAFTEN

Von Anke Lucht

Manchmal kann man sehen, dass Macht sich gewandelt hat. Etwa, wenn man die Kapelle des Dominikanerklosters „Maria de Victoria“ in Vechta besucht. Früher stand dem Prior ein herausgehobener Platz im Chorgestühl der Klosterkapelle zu. Heute sind alle Stühle gleich, der Prior sitzt buchstäblich „auf Augenhöhe“ mit seinen Brüdern. Ein äußeres Zeichen für die erhebliche Veränderung der Bedeutung von Macht, die sich – so erzählt es Pater Karl Gierse – in den vergangenen Jahrzehnten in vielen Ordensgemeinschaften vollzogen hat.

Der seit 2008 in Vechta lebende Dominikanerpater war selbst von 2010 bis 2016 für zwei Amtszeiten Prior der Klostersgemeinschaft (Konvent), der heute sieben Patres angehören. Zur Zeit ist Pater Karl außerdem Mitglied des Ordensrats im Bistum Münster, hat also auch daher Einblicke in klösterliche Strukturen. Dass diese Strukturen etwas mit Macht zu tun haben, findet er folgerichtig: „Es gibt ja eine notwendige Macht, die das soziale Miteinander regelt und Initiativen ergreift – auch in den Orden.“ Schließlich verpflichteten sich Ordensleute mit ihren Gelübden zum Leben nach den Evangelischen Räten: Armut, Ehelosigkeit (Zölibat) und Gehorsam. Und bei dem letzten Rat spielt Macht eben eine zentrale Rolle.

Dabei ist der Gehorsam ein Wert, der in einer Welt voller Selbstverwirklichung fast ebenso exotisch anmutet wie der Zölibat. „Wie Gehorsam interpretiert wird, ist in jeder Ordensgemeinschaft unterschiedlich, ist aber insgesamt nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil mit seiner Neubetonung des persönlichen Gewissens einem großen Wandel unterworfen gewesen“, sagt Pater Karl. Früher habe in vielen Gemeinschaften ein „Kadavergehorsam wie in Armeen“ gegolten. Bei den Dominikanern etwa hätten die Patres Ansagen des Priors und erst recht des Provinzials – des Vorstehers einer Ordensprovinz, zu der mehrere Konvente gehören – ohne Widerspruch und ohne Verzögerung unmittelbar umsetzen müssen. „Wenn der Provinzial sagte, ab nächster Woche bist du in Berlin tätig, war das Gesetz“, verdeutlicht Pater Karl.

Heute sei das nicht mehr zeitgemäß: „Es geht uns darum, zunächst auf das Evangelium zu hören und auf das, was Gott von der Gemeinschaft und vom Einzelnen möchte. Und das ist nicht nur ein gradueller Unterschied zu damals.“ Der 65-Jährige greift auf das Beispiel von der Versetzung zurück: „Wenn mir heute eine Versetzung völlig widerstreben oder meinen Talenten zuwiderlaufen würde, könnte ich das sagen, und man käme darüber ins Gespräch. Denn heute verstehen wir Gehorsam in unserem Orden als dialogischen Gehorsam, bei dem die Mitbrüder mit Provinzial oder Prior überlegen, was eine gute Lösung sein kann.“

Vor diesem Hintergrund habe auch der Prior kaum noch Macht im engeren Sinne. Vielmehr trage er Verantwortung für die Gemeinschaft und deren Zusammenleben. „Der Prior muss eben auch mal Kritik an dem einen oder anderen Mitbruder äußern, wenn dieser übernommenen Verpflichtungen nicht nachkommt, beispielsweise häufig beim gemeinsamen Gebet fehlt“, erläutert Pater Karl. Auch die Menschen im Umfeld des Klosters nähmen den Prior kaum noch in seiner Position wahr, außer, wenn er beispielsweise bei gesellschaftlichen offiziellen Anlässen als Repräsentant der Kommunität auftrete.

Mit der Macht schwanden auch deren äußere Zeichen. Die Anrede „Pater Prior“ ist wie der besondere Stuhl in der Kapelle meist Geschichte. Die Dominikaner reden ihren Prior – zurzeit ist dies Pater Ludger Fortmann – wie jeden Mitbruder mit dem Vornamen an. Wesentliche Entscheidungen treffen alle Patres gemeinsam im sogenannten Hauskapitel. Es tagt monatlich, der Prior legt ihm die Themen vor – und die sind oft durchaus weltlich. Da kann es um den Einbau von Nasszellen in die Zimmer der Brüder ebenso gehen wie um einen neuen Anstrich für die Fenster. Seine Entscheidungen trifft das Kapitel immer mehrheitlich.

Apropos mehrheitlich: Dass der Prior Prior ist, verdankt er ebenfalls einer Abstimmung. Denn bei den Dominikanern werden alle Leitungspositionen durch Wahlen besetzt. Wahlberechtigt sind alle Brüder der Kommunität, die ihre Ewigen Gelübde abgelegt haben. Jeder Prior darf nach einer dreijährigen Amtszeit einmal wiedergewählt werden, eine dritte Wiederwahl ist nur in Ausnahmefällen zulässig. Letzteres gilt auch für den Provinzial, der allerdings auf vier Jahre von den Brüdern in seinem Zuständigkeitsbereich bestimmt wird. Sogar internationale Wahlen gibt es bei den Dominikanern: „Unser Ordensmeister, der für den gesamten Dominikanerorden weltweit verantwortlich ist, ist gerade in Vietnam von den Delegierten aller Provinzen für neun Jahre gewählt worden“, berichtet Pater Karl.



An der Tafel sind alle lebenden Patres aufgelistet.

Dabei fehlt bei den Wahlen in der Ordensgemeinschaft ein Element, das zu weltlichen demokratischen Wahlen mehr denn je gehört: der Wahlkampf. „Wir besprechen stattdessen, wen wir uns vorstellen können. Und wenn es Kritisches über einen Kandidaten zu sagen gibt, diskutieren wir das in seiner Abwesenheit ebenfalls aus“, sagt Pater Karl. KampfAbstimmungen zwischen zwei Kandidaten kämen so gut wie nicht vor. Allerdings: Macht ist im Orden ja nicht nur eine Frage des Innen-, sondern auch des Außenverhältnisses. Vor dem Hintergrund des Missbrauchsskandals fühlen sich die Dominikaner in Vechta als Gemeinschaft, die mit dem Kolleg St. Thomas eine Schule führt, besonders in der Pflicht. Nach Angaben von Pater Karl wird Prävention heute groß geschrieben, außerdem wird die Geschichte der Schule systematisch aufgearbeitet.

Denkbar ist gerade in Orden auch geistlicher Missbrauch, in Form von massiver Manipulation, Bevormundung und Vereinnahmung der Betroffenen. „Institutionen wie Orden ziehen auch Menschen an, die autoritäre Strukturen suchen, weil sie dominieren wollen oder weil sie sich selbst von Hierarchie und Autorität Lebensorientierung erhoffen“, sagt Pater Karl. Hierfür müssten

Ordensverantwortliche sensibel sein, dafür sorgen, dass die nötigen Strukturen nicht ausgenutzt, sondern verantwortungsvoll gelebt werden. Stichwort Verantwortung: Diesen Begriff zieht Pater Karl dem der Macht vor, weil er positiver besetzt ist. Entscheidend sei: „Jeder, der in Orden Verantwortung trägt, muss sich vor Gott verantworten, sich von seinem Willen leiten lassen, nicht vom eigenen.“ Das Gewissen müsse diese Form christlicher Machtausübung kontrollieren, sei ihre letzte Instanz.

Und dann fällt Pater Karl doch noch ein äußeres Zeichen für die Position des Priors ein: In einem Gang des Klosters hängt eine Tafel an der Wand, auf der die Namen aller hier lebenden Patres zu lesen sind. Prior Ludger Fortmanns Name steht ganz oben – noch. Denn irgendwann endet auch seine Amtszeit, und die Dominikaner übertragen jemand anderem die Macht, oder besser: die Verantwortung.

Fotos: Anke Lucht

Macht Macht glücklich?

Eine Antwort auf diese Frage ist wohl mindestens schwierig, wenn nicht unmöglich.

Denn: Wen soll Macht glücklich machen? Denjenigen, der die Macht hat, oder diejenigen, über die jemand Macht hat? Und: Welche Rolle spielen Rahmenbedingungen wie Unterstützung oder Widerstand? Abgesehen davon bedeutet Glück für jeden Menschen etwas anderes, eine allgemeingültige Definition gibt es nicht.

Eins steht jedoch fest: Wer mit Macht ausgestattet ist, wem sie verliehen wird und wer diese auch annimmt, trägt eine besondere Verantwortung, derer er sich bewusst sein sollte. Und zwar Verantwortung nicht nur denjenigen gegenüber, über die er Macht hat, sondern auch – und vielleicht vor allem – sich selbst gegenüber. Das fängt damit an, dass ich gut überlege, ob die Rahmenbedingungen so sind, dass ich einer – im wahrsten Sinne des Wortes – mächtigen Aufgabe gewachsen bin. Fühle ich mich in mir selbst so sicher und gefestigt, dass Macht mich nicht überfordert? Habe ich verlässliche, loyale Unterstützung; kann ich von jemandem lernen, mich an jemandem orientieren? Dann erst muss die Frage lauten: Wie setze ich Macht so ein, dass sie nutzt und nicht schadet? Handelt jemand ausschließlich mit dem Ziel, vorhandenen Einfluss und Macht zu mehren, um andere zu unterdrücken, wird es gefährlich – und kurzlebig. Denn schon Cicero wusste „Keine Macht ist stark genug von Dauer zu sein, wenn sie unter Furcht wirkt.“

Julia Geppert

Zu meiner
Freude

Geteilte Leitung IN HERTEN –

Von Michaela Kiepe

Pfarrer Norbert Mertens und Josef Vossel verstehen sich gut. Das wird schnell klar. Sie scherzen miteinander, lachen beide gern. Seit gut einem Jahr arbeitet Vossel als Verwaltungsreferent in der Pfarrei St. Antonius in Herten. „Dieses gute Miteinander ist eine Grundvoraussetzung für das Modell der geteilten Leitung, das wir ab Oktober in Herten testen werden“, berichtet Mertens.

Am Anfang gab es eine Idee. Warum nicht Verantwortlichkeiten in der Leitung der Pfarrei trennen. Bei den Überlegungen, die dabei im Raum standen, stellte sich schnell heraus, dass dies auf hauptamtlicher Ebene geschehen soll. „Die Idee haben wir mit unseren Gremien besprochen. Auch sie konnten sich die Teilung von Verwaltung und Seelsorge gut vorstellen“, berichtet Mertens, der mit der Verabschiedung von Pastor Christoph Gerdemann nun der einzige Pfarrer in der Pfarrei mit knapp 10.000 Mitgliedern an vier Kirchorten ist. Zwar stehen ihm noch ein Subsidiar sowie zwei Emeriti zur Seite, „aber jede Hochzeit, jede Taufe inklusive der Vorgespräche landet beispielsweise jetzt bei mir“, erklärt Mertens. Hinzu kämen die Gottesdienste und weitere priesterliche Aufgaben.

„Für mich macht dieses Konstrukt insgesamt Sinn“

Josef Vossel

EIN MITEINANDER auf Augenhöhe

Bislang war es so geregelt, dass Zentralrendantur, Kirchenvorstand oder Mitarbeiter ausgearbeitete Vorschläge machten, denen der Pfarrer zustimmte. Mit dem neuen Modell ändert sich der Ablauf in Herten: Die Zentralrendantur kümmert sich weiterhin um die Vorbereitung und Ausarbeitung der Vorlagen, die der Kirchenvorstand berät und entscheidet. Anstelle des Pfarrers wird nun der Verwaltungsleiter angesprochen, und die Durchführung und Umsetzung liegen wiederum bei der Zentralrendantur soweit der Kirchenvorstand dieses beschließt.

„Als das positive Votum aus den Gremien kam, dass sie sich diesen Weg mit mir vorstellen können, fühlte ich mich geehrt“, gibt Vossel zu. Parallel führten sie Gespräche im Bischöflichen Generalvikariat mit den Fachabteilungen Verwaltung, Personal und Seelsorge. Dann gab es grünes Licht für das zeitlich befristete Pilotprojekt.



Josef Vossel und Pfarrer Norbert Mertens stimmen sich in ihren Verantwortungsbereichen ab.

DIE IDEE HINTER DER GETEILTEN LEITUNG

Was steckt nun hinter der Idee, und wie funktioniert sie? „Es geht darum, die Stelle des Pfarrers neu zu definieren. Aus seiner Sicht muss es gesehen werden“, erklärt Mertens. Bislang sei der Geistliche nicht nur Seelsorgechef, sondern auch verantwortlich für die Verwaltung. Diese Verantwortung gibt er nun an den Verwaltungsleiter ab. „Wir agieren in diesem Projekt auf Augenhöhe. Das heißt, dass der Pfarrer Verantwortung abgibt und nicht mehr das letzte Wort in diesem Bereich hat“, erklärt er. Im Gefüge der Pfarrei ändere sich



Norbert Mertens ist 58 Jahre alt und in Münster geboren und aufgewachsen. Nach dem Abitur studierte er Theologie. Am 22. Mai 1988 empfing Mertens die Priesterweihe im münsterschen St.-Paulus-Dom vom damaligen Bischof Reinhard Lettmann. Als Kaplan lernte er unterschiedliche Pfarreien in Stadtlohn, Hamm, Rheinberg, Marl und Warendorf kennen. Zudem war er von 1996 bis 2000 als Diözesanpräses der Jungen Gemeinschaft und Diözesan Kaplan der Christlichen Arbeiterjugend Deutschland (CAJ) aktiv. Seit 2001 ist Mertens Pfarrer in St. Antonius in Herten. Er war von 2004 bis 2016 Dechant für das Dekanat Herten. Nach der Zusammenführung der Dekanate Herten und Recklinghausen wurde er ein weiteres Mal zum Dechant gewählt. Mit Ablauf des 14. Oktober wurde er auf eigenen Wunsch von diesem Amt entpflichtet.

nichts. „Es ist nur eine andere Person, die für die Aufgaben zuständig ist“, informiert Vossel.

Für die Mitarbeitenden der Pfarrei ist nun der Verwaltungsleiter Dienstvorgesetzter und Ansprechpartner. Ein Beispiel: Wird eine langjährige Mitarbeiterin verabschiedet, ist es nicht Aufgabe des Pfarrers, sondern des Verwaltungsleiters, für Ersatz zu sorgen. „Das ist eine große Erleichterung für mich. Sowohl zeitlich als auch innerlich“, gibt Mertens zu.

AUFGABENTEILUNG IM ARBEITSALLTAG

Informationen zu Themen wie Datenschutz, Umsatzsteuer, Gesundheitsschutz gingen normalerweise per Mail an den Pfarrer, der sich darum kümmern musste. Jetzt nimmt sich Vossel der Themen ebenso an wie der Begleitung von Baumaßnahmen. „Als ich aus dem Urlaub zurückgekommen bin, ist mir aufgefallen, dass die Regenfallrohre an unserer Kirche repariert waren. Darum hatte sich Herr Vossel gekümmert. So kann es laufen. Und ich habe mich gefreut, dass es funktioniert“, berichtet Mertens. Verantwortung abzugeben, falle ihm nicht schwer. „Aber nach 18 Jahren in dieser Funktion muss ich mich noch daran gewöhnen und es vielleicht auch noch ein bisschen lernen“, gibt er zu.

Wichtig ist den beiden das Miteinander. „Es ist unsere gemeinsame Vision, wie Pastoral gehen kann“, sagt der Pfarrer. Denn Verwaltung in der Kirche sei auch Verkündigung. „Das muss ich im Blick halten. Alles was wir tun, wird unter dem Aspekt Kirche gesehen – ob als Arbeitgeber oder Vermieter zum Beispiel“, ist sich Vossel seiner Verantwortung bewusst.

Nicht nur, dass Mertens und Vossel ähnlich ticken, sie haben auch die Gremien hinter sich. Dabei wird schwerpunktmäßig der Verwaltungsleiter mit dem Kirchenvorstand arbeiten und der Pfarrer mit dem Pfarreirat. „Für mich macht dieses Konstrukt insgesamt Sinn“, sagt Vossel. Das kann

Mertens nur bestätigen: „Er hat diese Arbeit gelernt, ist als Betriebswirt ein Fachmann mit anderem Hintergrundwissen und Erfahrungen.“ Zudem sei Vossel für viele – wie beispielsweise Banken – ein kompetenterer Ansprechpartner als er.

Der große Unterschied zum Verwaltungsreferenten sei, dass der Verwaltungsleiter dem Pfarrer nicht nur zuarbeitete, sondern mit eigener Entscheidungskompetenz und Verantwortung agieren könne. „Ich bin an der Schnittstelle zum Beispiel beim Personal. Führungsverantwortung hat mir immer schon gelegen“, sagt Vossel, und Mertens fügt hinzu: „Das habe ich nicht gelernt und sehe es auch nicht als meine Aufgabe.“

EINE SPEZIELLE KONSTELLATION UND EIN SPANNENDES PROJEKT

Viele Rückmeldungen haben die beiden Akteure bereits erhalten und auf Nachfragen geantwortet. „Es ist schon eine spezielle Konstellation und ein spannendes Projekt“, sagt Vossel. Da es zeitlich befristet ist, wird es fortlaufend evaluiert. Beide Beteiligten schränken aber auch ein, dass es sicherlich kein Modell sei, das auf alle Pfarreien übertragbar sei.

Ein leitender Pfarrer habe viel Macht. Wobei Mertens und Vossel lieber von Verantwortung sprechen. „In einer bestimmten Generation ist das, was der Pastor sagt, ein machtvolleres Wort. Aber das wird auch weniger“, weiß Mertens. „Für mich und sicherlich viele Menschen in meiner Generation ist das anders. Da reicht das Wort allein nicht, sondern der Pfarrer muss überzeugen“, wirft der 55-jährige Vossel ein. Es sei gut, wenn die „Vollmacht“ des Pfarrers, der allein stehe und letztlich als Korrektiv den Bischof habe, geteilt werde. „Das trägt auch dazu bei, den leitenden Pfarrer zu erden“, meint Mertens.

Fotos: Michaela Kiepe



Josef Vossel ist 55 Jahre alt und lebt in Recklinghausen. Geboren und aufgewachsen ist der Vater von zwei erwachsenen Kindern in einem Dorf in der Nähe von Aachen. Nach dem Betriebswirtschaftsstudium an der Fachhochschule in Aachen hat Vossel 20 Jahre in leitenden Positionen in Unternehmen der Telekommunikation gearbeitet. In den letzten sieben Jahren hat er für Kirche und Caritas gearbeitet. Seit dem vergangenen Jahr ist er Verwaltungsreferent in Herten. Das kirchliche Leben hat Vossel bereits als Messdiener kennengelernt. In Recklinghausen war er zwölf Jahre im Kirchenvorstand von St. Antonius aktiv.

OBI-WAN LUI MÖGE DIE MACHT ...

Macht wird überschätzt. Das muss man sich tapfer vor Augen halten, wenn man nicht gerade die Queen, ein irrlichternder US-Präsident oder Heidi Klum ist, kurzum: wenn man niemandem etwas zu befehlen und niemanden anzumotzen hat, sondern statt dessen immer wieder mit dem lähmenden Gefühl der eigenen Machtlosigkeit konfrontiert wird.

Bei Lui geht das frühmorgens los, beim ersten – nicht letzten – Gang des Tages mit dem Familienhund. Aufgrund einer offenbar in Luis Abwesenheit getroffenen familiären Übereinkunft ist ausschließlich Lui zuständig für Gassirunden, die vor sieben oder nach 22 Uhr und/oder im strömenden Regen, bei orkanartigen Windböen oder bei zweistelligen Minusgraden fällig sind. Diese Kriterien treffen bedauerlicherweise auf erstaunlich viele Gassi-Gänge zu. Während des Gassigehens verbessert sich die Lage nicht wesentlich. Der Vierbeiner übernimmt das Kommando, bestimmt wahlweise durch ohrenbetäubendes Jaulen, nachhaltiges Leinen-Zerren oder stures Stehenbleiben Dauer und Route des Gangs. Für Widerstand fehlt Lui in der Regel die Energie; schließlich ist es entweder vor sieben oder nach 22 Uhr, regnerisch, stürmisch ... siehe oben.

Auch tagsüber wird Lui die eigene Machtlosigkeit oft in erschreckender Klarheit vor Augen geführt. Wenn im Büro der PC spontan den Dienst quittiert, ist Lui schlagartig zur Tatenlosigkeit verdammt. Rettung bringt allein die freundliche Unterstützung kompetenter Kolleginnen und Kollegen aus dem IT-Bereich.

Apropos freundlich: Auf dem Weg zu der und von der Arbeit sind Luis Einflussmöglichkeiten ebenfalls enge Grenzen gesteckt. Sobald draußen ein Lüftchen weht oder das Wetter von der bei 15 Grad liegenden optimalen Betriebstemperatur abweicht, ist die ersatzlose Streichung oder zumindest hoffnungslose Verspätung von Luis Zug zu befürchten.

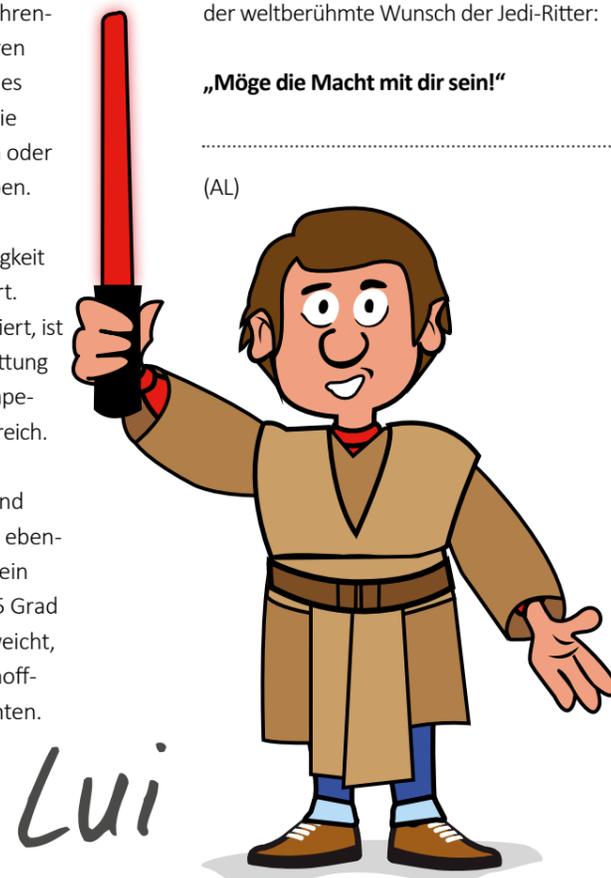
Ob dieser Umstand durch freundliches Zugpersonal kommuniziert wird oder ein Geheimnis bleibt, dem der geneigte Fahrgast selbst auf die Spur kommen muss, entscheidet sich je neu und entzieht sich, nicht überraschend, Luis Einfluss.

Wie auch die abendliche Freizeitgestaltung im heimischen Wohnzimmer. Es hat sich in der Familie eingebürgert, die Fernbedienung, die Zugang zu analogen und digitalen TV-Welten ebenso wie zum Internet eröffnet, als „die Macht“ zu bezeichnen. Und raten Sie mal, wer eben diese „Macht“ nur dann in Händen hält, wenn alle anderen Familienmitglieder außer Haus weilen? Eben.

Nach all diesen Ausführungen überrascht es nicht, dass Luis Lieblingsfilme allesamt dem „Star-Wars“-Universum entstammen. Denn wenn Lui einen tröstlichen Satz im Leben kennt, dann ist es der weltberühmte Wunsch der Jedi-Ritter:

„Möge die Macht mit dir sein!“

(AL)



DAFÜR
DAGEGEN

VERDIRBT **MACHT** DEN CHARAKTER?

DAFÜR

DAGEGEN

Von Anke Lucht

Macht macht etwas – auch und gerade mit den Menschen, die sie haben.

Ein Bild, das das auf das Extremste veranschaulicht, sorgte 2004 weltweit für Entsetzen: Eine Soldatin führt einen nackten Gefangenen an einer Hundeleine, schaut verächtlich auf ihn herab. Das Foto entstand im Abu-Ghuraib-Gefängnis in Bagdad. Im Zuge des dritten Golfkriegs folterte und demütigte US-amerikanisches Wachpersonal dort irakische Insassen, oft bis zum Tod. Verstörende Fotos zeugen davon. Die Verantwortlichen waren Menschen wie du und ich – bis sie Macht gewannen.

Zum Glück ist diese aufs Äußerste pervertierte Machtausübung in unserem Alltag nicht die Regel. Längst nicht jeder Mächtige übt Macht unmenschlich aus. Und doch kennen wir sie alle: den Kollegen, der sich nach der Beförderung mit dem Grüßen ehemaliger Kollegen schwer tut, die Nachbarin, die nach dem Karrieresprung „in besseren Kreisen“ verkehrt, den Kommunalpolitiker, der – bislang ehrlicher Geschäftsmann – sich durch Insiderwissen geschäftliche Vorteile verschafft. Ebenso aber kennen wir alle den Vorsitzenden, der nach seiner überraschenden Wahl unerwartete Tatkraft zum Wohl des Vereins entfaltet, oder die unauffällige Kollegin, die nach der Versetzung in eine verantwortungsvollen Position rhetorisches Talent und ungeahnte Ideen entwickelt.

Studien belegen, dass Macht Mächtige negativ wie positiv verändert. Sie fördert Egoismus und Doppelmoral ebenso wie Selbstvertrauen, Mut und Denken in größeren Zusammenhängen. Wie Mächtige Macht nutzen, hängt von vielen Faktoren ab: von der politischen Lage, von der Unternehmenskultur, vom Menschen selbst. Macht kann korrumpieren – muss es aber nicht. Deshalb und weil Zusammenleben ohne verantwortungsvolle Machtausübung undenkbar ist, muss Macht in Strukturen eingebettet sein.

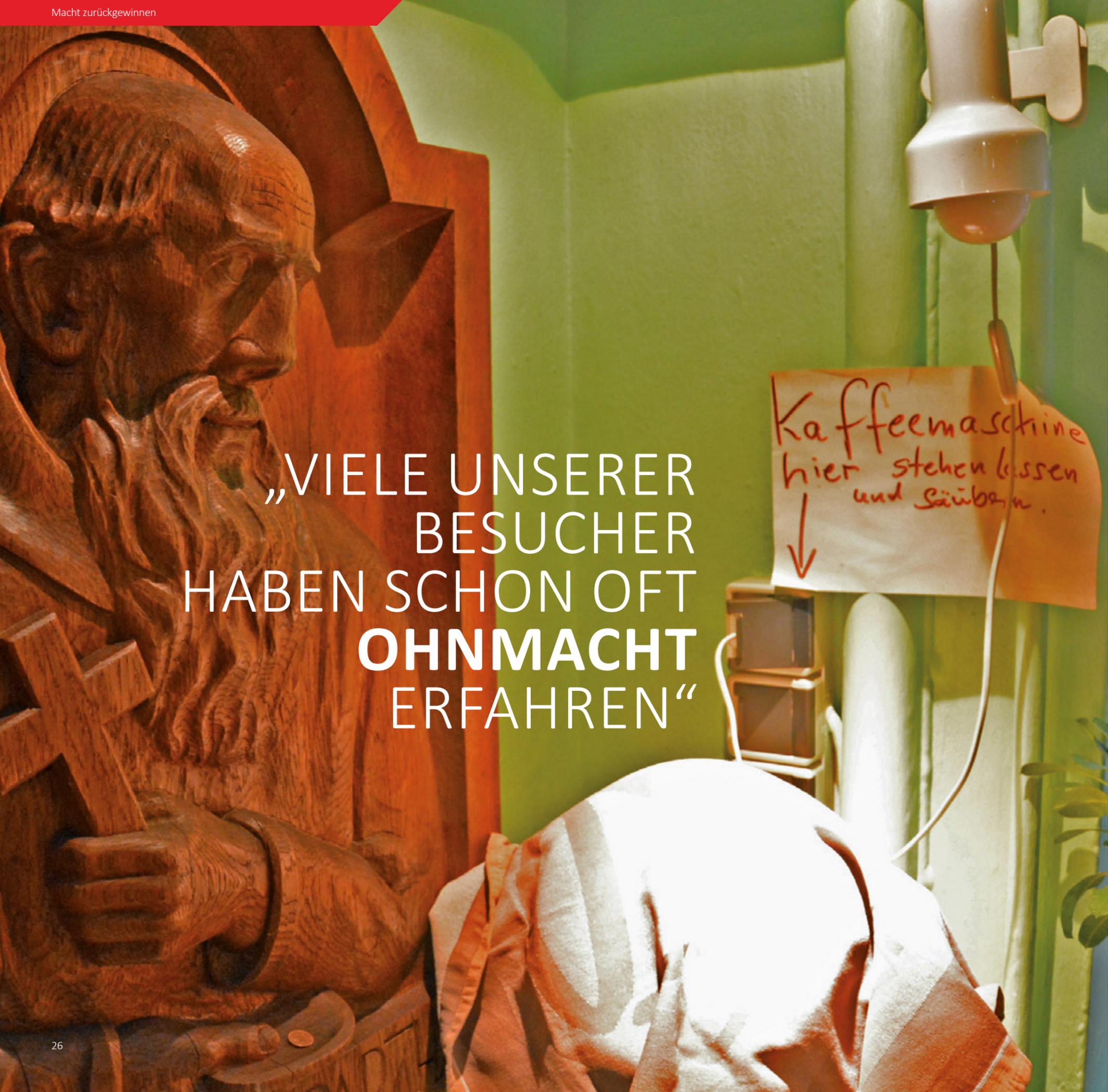
Nur dann macht Macht was – Gutes.

Von Stephan Kronenburg

Viele Studien belegen es scheinbar eindeutig: Macht verdirbt den Charakter. Schon der britische Historiker Lord Acton brachte es im 19. Jahrhundert mit dem berühmt gewordenen Zitat auf den Punkt: „Macht korrumpiert, absolute Macht korrumpiert absolut.“ Welchen Sinn macht dann eine Gegenrede? Abgesehen davon, dass die Erkenntnisse natürlich – wenn überhaupt – immer nur für andere stimmen, hilft Differenzierung. Die genannten Studien belegen im Wesentlichen Folgendes: Menschen, die mächtig werden, konzentrieren sich stärker als vorher auf die eigenen Bedürfnisse. Muss das schon ein Zeichen von Verderbtheit sein? Zum anderen werden sie weniger sensibel für die Bedürfnisse ihrer Untergebenen. Okay, das ist sicher nicht gut, aber hat man auch deshalb schon einen verdorbenen Charakter? Und schließlich: Mächtige Menschen halten sich selbst kaum noch an Regeln, deren Einhaltung sie von anderen erwarten. Nun gut, das ist in der Tat ziemlich verdorben.

Wenn man aber genauer hinschaut, stellt man von Lord Acton bis zu aktuellen Untersuchungen das fest, was Prof. Michael Kraus von der Yale Universität so formuliert: „Nicht die Macht an sich verdirbt den Menschen. Es ist nur so, dass Macht einfach unsere wahre Natur zum Vorschein bringt.“ Was bei Menschen in Machtpositionen bleibe, sei das wahre Gesicht hinter der durch soziale Normen aufgetragenen Fassade. Macht aber nun auch nicht wirklich Mut, diese Erkenntnis. Da der Mensch also anscheinend so ist, wie er ist, was bleibt zu tun? Der Pastoraltheologe Prof. Matthias Sellmann gibt in der Herder Korrespondenz für die Kirche einige Hinweise: Amtszeiten verkürzen; wechselseitige Kontrolle etablieren; Mehrheitsentscheidungen einüben; Zuständigkeiten der jeweils betroffenen Ebene sichern; Feedback-Systeme einüben.

Okay, klingt ein wenig „blumig“ wie Sellmann einräumt, aber immer noch besser als verdorben.



„VIELE UNSERER
BESUCHER
HABEN SCHON OFT
OHNMACHT
ERFAHREN“

Von Christian Breuer

In der Klosterpforte in Kleve bekommen Menschen, die am Rand der Gesellschaft stehen, eine warme Mahlzeit und ein offenes Ohr. Gegründet wurde die Einrichtung im Kellerraum des Pfarrhauses der Klever Unterstadtkirche vom damaligen Pfarrer, Pastor Fritz Leinung.

Wer auf einem der Holzstühle in dem gedrunge-
nen Aufenthaltsraum der „Klosterpforte“ Platz
nimmt, einen Becher Kaffee in der Hand, auf eine
warme Mahlzeit wartend, der steckt oft mittendrin
in einem Kreislauf aus Machtlosigkeit und Resig-
nation. Obdachlos, drogenabhängig, ohne Arbeit
stehen die Besucher der Klosterpforte häufig
mit dem Rücken an der Wand. „Sie haben nichts
mehr zu verlieren und müssen sich nichts sagen
lassen“, weiß die Leiterin Elke Lehnen. Das macht
es manchmal schwierig, notwendige Regeln durch-
zusetzen. Doch die Hausordnung, die an der Wand
hängt, gilt. „Es muss einen allgemeinen Rahmen
geben“, sagt die Leiterin.

In den 27 Jahren, die Elke Lehnen mittlerweile
die Klosterpforte leitet, hat die 65-Jährige sehr
genau erfahren, was Macht bedeutet – und auch
Machtlosigkeit. Es sind oft selbst die kleinen,
unbewussten Dinge, die etwas über das Verhältnis
aussagen. „Es ist schon ein Unterschied, ob man
steht, während alle anderen sitzen“, erklärt sie.
In den ersten Jahren habe sie versucht, von oben
herab ihre Ideen und Vorstellungen durchzuset-
zen. Irgendwann bekam sie eine sehr direkte Rück-
meldung: „Glaubst Du, Du bist was besseres als
wir?“, fragte einer der Besucher. Andere blieben
der Klosterpforte für Tage fern, fragten bei ihrer
Rückkehr: „Bist Du jetzt wieder normal?“

Elke Lehnen blickt nachdenklich in den Raum.
„Das war eine gute Schule, hier bleibt man nicht
die Person, die man vorher war“, sagt sie. Natürlich
habe sie als Leiterin mehr Macht, die sie manchmal
auch ausüben müsse, aber auch für sie gelte: „Ich
muss ehrlich sein und muss mich auch entschul-
digen, wenn ich einen Fehler gemacht oder mich
im Ton vergriffen habe.“ Zeit und Erfahrung hätten



Die Hausordnung der Klosterpforte

zeigt, dass die Besucher wiederkommen und auch bereit sind, zu verzeihen. „Sie haben es im Leben ja immer erlebt, enttäuscht zu werden“, sagt Elke Lehnen.

Im Laufe der Zeit hat sie gelernt, auf der einen Seite zwar Verantwortung zu tragen, sich aber



Elke Lehnen leitet seit 1992 die Klosterpforte.

dennoch nicht über die Besucher der Klosterpforte zu erheben. „Ich muss mit ihnen auf Augenhöhe sein“, betont sie. Oft sei es schwierig, Vertrauen aufzubauen, ein Besucher habe das erste Mal nach vier Jahren mit ihr gesprochen. Wer aber aktiv Hilfe sucht, für den setzen sich Elke Lehnen und ihr Team ein. Ein großer Teil des Lebens der Besucher bestehe aus Ohnmachtserfahrungen, viele haben Missbrauch erlitten. „Die Leute hier haben keine Lobby, sind nach außen hin ausgegliedert und denken, dass sie keine Chance mehr haben, akzeptiert zu werden“, hat sie erfahren. Da kann schon der Gang zu einer Behörde unüberwindbar werden. Wenn sich Elke Lehnen einschaltet, geht es leichter. Dennoch gibt es im Alltag viele Grenzerfahrungen.

Zum Beispiel dann, wenn die Hausordnung durchgesetzt werden muss, im schlimmsten Fall mit einem – zeitlich begrenzten – Hausverbot. Wenn

sich der Ausgeschlossene nicht daran halten möchte, dann ist auch die Macht von Elke Lehnen schnell am Ende. In den ersten Jahren musste ihr manchmal die Polizei helfen, die verhängten Maßnahmen durchzusetzen. Und dennoch sagt sie überzeugt: „Ich habe den Menschen, die hier herkommen, alles zu verdanken.“ Denn durch die Erfahrungen in der Klosterpforte habe sie wieder gelernt, im Gebet ins Gespräch mit Gott zu kommen und ihm zu vertrauen. „Das hat mir geholfen, die Menschen und die Arbeit anders zu sehen. Ich traue mich seither, auf Augenhöhe zu gehen und Situationen auszuhalten.“ Wenn sie merkt, dass irgendwo Unrecht geschieht, „dann muss ich eingreifen“, ist sie überzeugt. So kann sie denen eine Stimme geben, die eigentlich schon komplett machtlos scheinen.

Fotos: Christian Breuer

DIE KLOSTERPFORTE

Nachdem direkt neben der Unterstadt-Kirche Kleve auf Initiative von Pastor Fritz Leinung bereits vorher Obdachlose versorgt wurden, wurde 1982 der „Solidaritätskreis Theodor Brauer“ gegründet, der später zum Verein „Klosterpforte e.V.“ wurde. Jeden Tag werden dort 30 bis 40 Besucher empfangen, die auf Wunsch ein warmes Mittagessen und eine Tasse Kaffee gegen einen geringen Obolus bekommen.

Leiterin ist seit 1992 die Dipl.-Sozialpädagogin Elke Lehnen; Anfang des kommenden Jahres geht sie in den Ruhestand. Ihr zur Seite steht ein großes Team ehrenamtlicher Helferinnen und Helfer. Für seelsorgerischen Beistand sorgt unter anderem Diakon Michael Rübo.



„SICH EINEN FEHLER
EINZUGESTEHEN UND SICH
ZU ENTSCHULDIGEN – DAS IST
KEIN ZEICHEN VON SCHWÄCHE,
SONDERN AUCH EIN ZEICHEN
VON STÄRKE UND MACHT“

STEPHAN ORTH IM GESPRÄCH ÜBER DAS THEMA MACHT

Von Julia Geppert

Locker und gut gelaunt kommt er daher, in lässiger dunkler Hose und weißem Hemd, als er mitten auf dem Domplatz im Schneidersitz zum Interview Platz nimmt. Stephan Orth ist 26 Jahre alt, Theologiestudent an der Uni Münster und seit fast zwei Jahren Sprecher der Grünen in Münster. Seit vier Jahren ist er Vorstandsmitglied. Wir haben mit ihm über das Thema „Macht“ gesprochen und einen sehr reflektierten, jungen Mann kennengelernt.

Sie sind Kommunalpolitiker und für dieses Amt mit 26 Jahren ziemlich jung im Vergleich zu vielen Ihrer Kollegen. Fühlen Sie sich mächtig?

Orth: Ich fühle mich manchmal mächtig gestresst (lacht). Aber Spaß beiseite. Es ist schwierig zu sagen, was Macht überhaupt ist. Ich merke, dass Worte, die ich sage, ab und an auf die Goldwaage gelegt werden und welche Macht sie haben. Die Grünen sind eine sehr basisdemokratisch orientierte Partei. Es gibt nicht das

konkrete Amt eines Vorsitzenden, sondern ich bin als Sprecher dafür verantwortlich, etwas nach außen zu transportieren. Im Vorstand sind wir gleichberechtigt; Macht ist auf mehrere Schultern verteilt. Ich bin mit meiner Meinung zu politischen Sachen also nicht alleine. Die Debatten intern sind durchaus kontrovers. Manchmal ist das nervig, aber wenn man zu einer vernünftigen Position kommen will, ist es gut, verschiedene Sichtweisen einzubringen. Mächtig wäre, wenn ich einfach bestimmen könnte. So freue ich mich, dass ich durch Meinung und das Vertreten von Meinung Einfluss auf die Gesellschaft haben kann.

Waren Sie sich der „mächtigen“ Verantwortung bewusst, als Sie begonnen haben, sich kommunalpolitisch zu engagieren?

Orth: Dass die Grünen eine sehr diskussionsfreudige Partei sind, war mir länger bewusst, und das hat Vor- und Nachteile. Was das konkrete Äußern zu politischen Themen mit einem persönlich macht – das war mir



„Ich glaube, dass Macht im Sinne von Legitimation ein Prozess ist, der sich immer wieder neu begründen muss.“

Stephan Orth

so im Vorfeld nicht klar. Kritik geht nicht spurlos an einem vorbei. Wenn ich eine Meinung habe, dann spielen da sowohl Parteimeinung als auch persönliche Meinung eine Rolle. Wenn ein Diskurs härter wird und man das Gefühl hat, dass das, was man sagen wollte, nicht so angekommen ist, wie man gedacht hatte, oder es wird einem etwas unterstellt – dann macht das was mit einem.

Es wird immer von „die Politiker“ gesprochen. Sie haben gemeinsam, dass sie sich alle mit der polis, also der gesamten Gesellschaft beschäftigen. Und gleichzeitig ist jeder Politiker, jeder Priester, jede Journalistin auch Mensch. Und wenn Debatten inhaltliche und persönliche Dinge verbinden, dann kann das auch mal weh tun. Da bin ich ganz ehrlich.

Macht tut also manchmal auch weh?

Orth: Ja, natürlich.

Was ist Ihre Definition von Macht?

Orth: Macht ist eine Größe, die nicht vom Himmel gefallen ist – zumindest weltlich nicht. Wenn ein

Grünen-Parteivorsitzender sagen würde, er habe sein Amt von Gottes Gnaden her – das wäre seltsam. Man hat eine Macht von irgendwo her – zum Beispiel durch eine demokratische Wahl. Und man hat Macht über etwas. Macht ist also immer ein begrenzter Raum. Aus theologischer Perspektive betrachtet würde man sagen, Gott ist allmächtig, Menschen sind das nicht.

Macht ist auch eine Sache in Bezug auf Entscheidungen und Verantwortung. Wenn sie vernünftig ethisch und moralisch reflektiert ausgeübt wird, ist sie sich immer darüber bewusst, dass sie für etwas ist. Sie ist kein alleiniger Selbstzweck. Macht, die einem anvertraut ist, nutzt man im besten Falle für etwas Positives, zum Beispiel die Verbesserung des Zusammenlebens oder dass Worte nicht leer bleiben, sondern das, was gesagt, auch umgesetzt wird.

Allein das Wort Macht hat irgendwie einen faden Beigeschmack. Stets scheint Machtmissbrauch mitzuschwingen. Wie muss man mit Macht umgehen, um sie zum Guten einzusetzen?

Orth: Das Thema Machtmissbrauch findet sich nicht nur im Kontext von Kirche, sondern auch im Kontext von Politik. Das Wort Macht kann durch verschiedene Ereignisse geschichtlich auch negativ besetzt sein kann. Es wäre aber falsch, Macht wegzureden, denn es gibt sie.

Im Kontext von Kirche wird Macht, so Dr. Marianne Heimbach-Steins, Professorin an der Uni Münster für christliche Sozialwissenschaft, oft mit dem Wort „dienen“ verniedlicht. Ja, Macht sollte einer Sache dienen, aber Macht ist immer noch Macht. Sie ist nicht nur etwas Positives, sondern kann auch negativ sein. Es ist wichtig, Machtprozesse transparent zu machen. Entscheidungen werden und müssen immer gefällt werden. Heißt: Ich entscheide etwas, und dann muss ich auch begründen, warum das Argument dafür besser ist als das dagegen. Macht muss argumentativ unterfütterbar sein.

Zudem braucht es eine Wertschätzung nicht nur für andere Positionen, sondern für die, die sie vertreten als Geschöpfe Gottes. In jedem Menschen ist eine Würde. Man muss nicht jede Meinung teilen, aber man sollte bedenken, dass Menschen Gründe haben für Meinungen. Es gilt, diese in den Blick zu nehmen. Am Beispiel Rechtspopulismus wird das deutlich: Es ist richtig, menschenfeindliche Äußerungen als das zu bezeichnen, was sie sind, nämlich Rassismus. Gleichzeitig reicht es nicht, da stehen zu bleiben. Man muss sich fragen: Wo kommt das her? Ist es Angst vor Veränderung? Ist es Gier? Macht muss also auch reflektiert sein.

Viele Menschen fühlen sich ob unterschiedlicher gesellschaftlicher Entwicklungen ohnmächtig. Wie müsste Gesellschaft sich verändern, um dahinter zu schauen und die Ursachen zu sehen, warum sich Menschen ohnmächtig fühlen?

Orth: Mitbestimmung ist ein wichtiger Punkt. Menschen dürfen nicht das Gefühl haben, dass etwas über ihre Köpfe hinweg entschieden wird. Ich glaube, dass Macht im Sinne von Legitimation ein Prozess ist, der sich immer wieder neu begründen muss. Es geht zum Beispiel nicht, dass Politiker und Parteien nur von Wahl zu Wahl denken und dazwischen machen, was sie wollen.

Ein anderer Aspekt ist, dass Menschen, die Entscheidungen treffen, Fehler machen. Niemand ist perfekt. Ich unterstelle niemandem, dass Fehler

extra gemacht werden. Es geht darum, zunächst das Positive anzunehmen, nicht das Negative. Da sind Menschen, die versuchen, etwas Gutes zu machen. Das gelingt vielleicht nicht immer. Dann gilt es, nachsichtig zu sein. Gleichzeitig brauchen wir eine Kultur, in der man sich selbst Fehler eingestehen kann. Sich einen Fehler einzugestehen und sich zu entschuldigen – das ist kein Zeichen von Schwäche, sondern auch ein Zeichen von Stärke und Macht.

Es braucht zudem Beteiligung und Selbstaktion. Es ist gut, wenn Menschen aufstehen – noch eine Form von Macht. Es bedeutet, dass ihnen eine Sache etwas bedeutet. Das ist wertzuschätzen. Es darf aber nicht dazu führen, dass sich Fronten verhärten; es darf nicht unerbittlich sein. Man sollte versuchen, sich auf Augenhöhe zu begegnen, ganz im Sinne dessen, dass wir alle als Gottes Ebenbild geschaffen wurden.

Schwierig ist, wenn man weiß, der eine entscheidet am Ende und der andere nicht. Aber Entscheidungen sind nichts, was im luftleeren Raum stattfindet. Dialog und Worte beeinflussen. Entscheidungen sind oft Kompromisse. Die fallen nicht zur Zufriedenheit aller aus, aber was ist die Alternative? Jeder hat für sich erstmal Recht. Und wenn Rechte nicht miteinander geteilt werden können, haben wir verschiedene Rechte, die nicht mehr zueinander finden. Das spaltet. Man muss mehr miteinander sprechen. Menschen haben das Bedürfnis, mitzureden und sich einzubringen. Dafür muss man neue Formen des Dialogs finden. Und zwar darf das nicht nur ein hörender Dialog sein, sondern ein Miteinander auf Augenhöhe.

.....
Fotos: Ann-Christin Ladermann

DIE MACHT DER BILDER

Ein Gast-Beitrag von Harald Oppitz,
Fotograf bei der Katholischen Nachrichten-Agentur (KNA)

Als Teenager hab ich es geliebt, in der Plattensammlung meines älteren Bruders zu stöbern – wenn er mich denn gelassen hat. Es waren die Siebziger, eine Zeit, in der Konzeptalben bei Rockgruppen en vogue waren; Phantasiegeschichten wurden über zwei bis vier Plattenseiten ausgebreitet. Auf dem Cover wurde versucht, den musikalischen Inhalt in Bildern auf der Verpackung zu visualisieren.

Ich fand das spannend:
Fotos oder Zeichnungen als „Türöffner“ zur Musik. Bilder als grenzüberschreitende Sprache. Eine Facette, die mich bis heute an der Fotografie fasziniert: Bilder sind in der Lage, über Medienarten und Sprachbarrieren hinweg eine Botschaft zu vermitteln – im positiven wie im negativen Sinn.

Dass man diese „Macht der Bilder“ nutzt, seit es die Fotografie gibt – eigentlich seit Beginn der bildhaften Darstellung wie etwa bei Fresken – sprengt hier den Rahmen und ist Stoff für ganze Semester der Medienwissenschaft. Ich kann hier nur persönlich werden: Mit einer Instamatic-Kamera, die ich zur Erstkommunion geschenkt bekommen habe, gelangen mir bald schon Bilder, für die sich Freunde und Familie interessierten – und ich entdeckte den Spaß, mit Bildern Menschen zum Staunen zu bringen. Und bis heute bildet diese „Macht“ den Kern meiner Arbeit, meiner Anstrengungen: Ich möchte Menschen „bewegen“: zum Lächeln bringen, zum Träumen

motivieren, zum Nachdenken anregen, zum Handeln animieren. Das ist die Motivation hinter den Bildern des Fotografen bei der Katholischen Nachrichten-Agentur.

Vor dem fertigen Bild steht jedoch erst einmal das „Kreieren“ des Motivs. Und da haben wir im Journalismus viel mit Menschen zu tun - und hier kommt eine weitere Facette der „Macht der Bilder“ zum Vorschein: Der Mensch und wie ich mit ihm umgehe.

Als Fotograf habe ich schon die „Macht“, einen Menschen positiv oder negativ auf den Bildern wirken zu lassen. Unvoreteilhafte Bilder von Personen des öffentlichen Lebens lassen sich auch erstaunlich gut verkaufen. Skandale erregen mehr Aufmerksamkeit als Nettigkeiten. Da bin ich aber „machtlos“ - das kann ich nicht. Im Gegenteil: Mein Anspruch ist, jedem Menschen auf Augenhöhe zu begegnen und seine Würde auch in meinen Fotos zu transportieren, egal, ob „Würdenträger“ oder Obdachloser. Denn auch ein Mensch auf der Straße hat Würde, verdient Respekt.

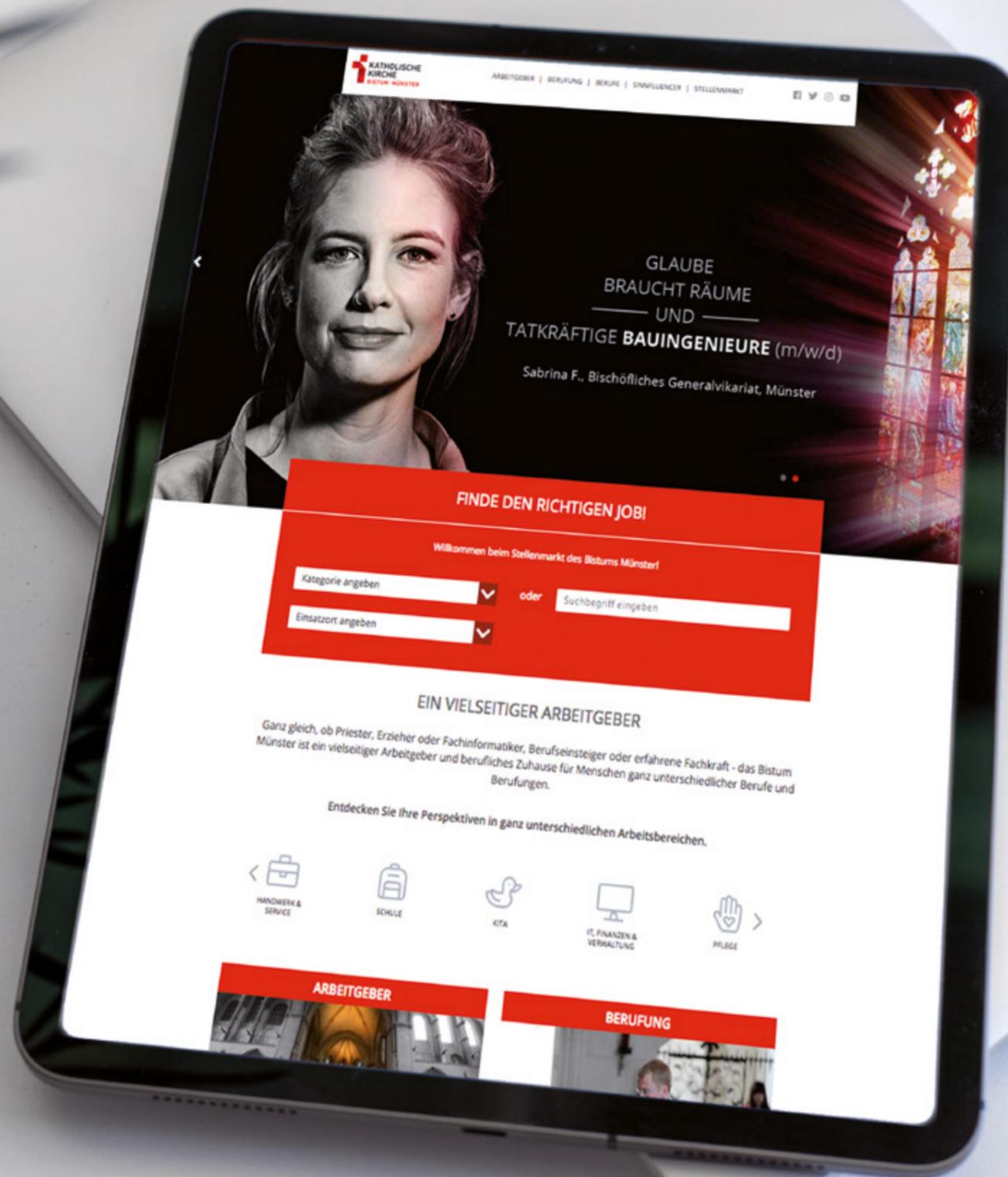
Nicht wenige Menschen - interessanterweise gerade Akteure im sozialen Umfeld - sagen ja von sich selbst „oh, ich bin nicht fotogen ...“ Sie gefallen sich nicht auf Fotos; wollen, dass es bei Pressebildern um ihre Arbeit geht, nicht um die Person. Ich persönlich denke da etwas anders:

Jeder Mensch ist fotogen! Jeder Mensch hat eine Ausstrahlung. Ist das Bild nicht gut - hat eigentlich der Fotograf einen schlechten Job gemacht. Die Menschen sind es, die mit ihrer Arbeit die Gesellschaft prägen, verändern und verbessern. Tja, und das möchte ich gerne mit meiner Arbeit zeigen, und zwar „mit aller Macht“.

Fotos & Text: Harald Oppitz



Harald Oppitz inmitten seiner Plattensammlung



www.kirchentalente.de

Virtuelle Talentbörse

Von Thomas Mollen

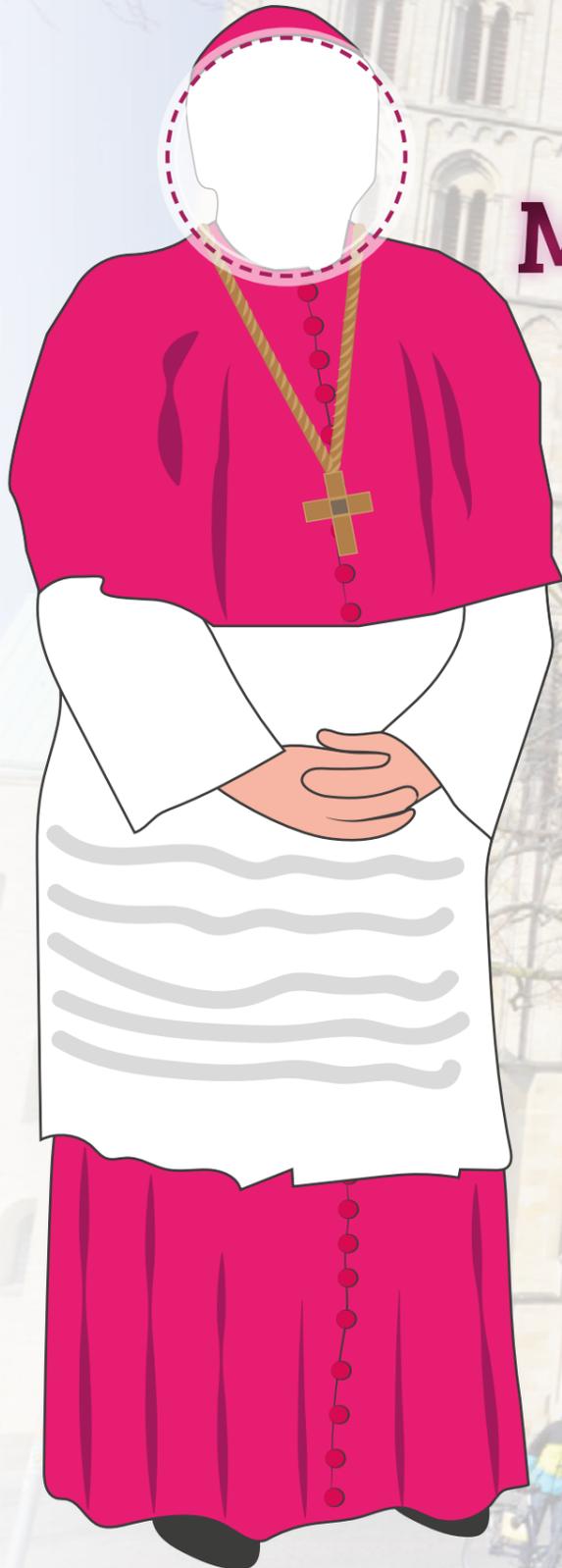
Pünktlich zum Start der Arbeitgeberkommunikation ist auch die neue Talente-Seite des Bistums im Internet an den Start gegangen. Sie ist zu finden unter kirchentalente.de und löst den bisherigen „Stellenmarkt im Bistum Münster“ ab.

Die Seite besticht durch ihre geradlinige und hochwertige Optik und ihre einfache Benutzerführung. Im Kern stehen auch weiterhin die Stellenanzeigen. Neu ist, dass Interessierte sich jetzt die passenden Anzeigen aus einem bestimmten Berufsfeld oder einem Dienstort anzeigen lassen können. Auch eine Stichwortsuche in der Stellendatenbank ist jetzt möglich.

Neben der Jobbörse bietet die Seite Informationen über die katholische Kirche als Arbeitgeber und über die vielfältigen Berufsbilder, die es im Bistum Münster gibt, vom IT-Spezialisten bis zum Priester, vom Kirchenmusiker bis zur Bauingenieurin. 25 Kolleginnen und Kollegen aus allen Bereichen und Regionen des Bistums Münster repräsentieren diese Vielfalt bildlich.

Für die katholische Kirche als Arbeitgeber werben auch die vier „Sinnfluencer“ Jule, Maria, Ralf und Sonja. Ab 2020 lassen sie in den Sozialen Netzwerken wie Facebook oder Instagram Einblicke in ihren Berufsalltag zu.

Wenn ich einen Tag Bischof von Münster wäre, würde ich ...



Stefanie Stegemann
Zentralrendantur Steinfurt,
Kath. Kirchengemeinde St. Pankratius

... am nächsten Tag an das gute Gespräch mit meiner Kollegin, der Bischöfin von Osnabrück, denken, bevor ich aufwache und bemerke, dass alles ein Traum war. Dann würde ich in den Tag starten, mich auf meinen Dienst freuen und darüber nachdenken, wie sich „Kirche“ wohl zukünftig verändert.



Clemens Kreiss
Seelsorger m. d. T. Krankenhauspfarrer
LWL Klinik Münster

... mich natürlich bemühen, im Rahmen meiner Möglichkeiten die vorgegebenen Termine einigermaßen angemessen wahrzunehmen. Und dann würde ich noch zwei Dinge tun: ein paar Termine für den "eentlichen" Bischof vereinbaren, und zwar mit Gruppen, die leicht aus dem Blickfeld geraten: zum Beispiel ehemalige Ordensschwestern oder Priester, die aus welchen Gründen auch immer ihr Amt niedergelegt haben. Und ich würde einen Ideenwettbewerb ausrufen, ob es keinen anderen, gemeindenäheren Ort für die Cathedra im Dom geben könnte.



Stefanie Uebbing
Erzieherin im Kindergarten
„Zur Heiligen Familie“ in Rhede

... dann wäre es eine Sensation, denn ich bin eine Frau. Bekannterweise ist es einer Frau ja nicht gestattet, hohe Ämter in der katholischen Kirche auszuführen bzw. zu übernehmen. Dieses begründet die katholische Kirche damit, dass Jesus und auch die Apostel männlich waren, und so soll die Botschaft Jesu auch weiterhin durch männliche Geistliche weitergetragen werden. Ich bin der Meinung, dass dieses einer dringenden Reform bedarf, und dafür gibt es viele Gründe. Einer der Gründe ist für mich, dass ich als Erzieherin in einem katholischen Kindergarten tagtäglich von der Botschaft Jesu berichte. Und ich erlebe die Kinder als sehr interessierte, wissbegierige Zuhörer, die das Erzählte weitergeben. Warum kann man(n) uns diese Aufgabe dann nicht auch in höheren Ämtern zutrauen? Ich würde mich als Bischof von Münster einen ganzen Tag in und vor einem Kirchengebäude aufhalten und mit vielen Menschen das Gespräch suchen. Ich würde Menschen in gleichgeschlechtlichen Partnerschaften, Verheiratete, Geschiedene, Frauen und zweifelnde Menschen einladen und ermutigen, sich in der katholischen Kirche zu engagieren und Aufgaben zu übernehmen. Ich würde gerne katholisch, also allumfassend, allen Menschen die Möglichkeit geben, sich für die Kirche zu begeistern und auch höherwertige Ämter zu übernehmen. Wie spannend wäre es doch, wenn Männer und Frauen, junge und alte gleichermaßen, aber mit unterschiedlichen Blickrichtungen die katholische Kirche voranbringen könnten. Aber dafür reicht es leider nicht aus, nur einen Tag Bischof zu sein ...



Martin Bertels
Küster in St. Anna Neuenkirchen

... das Team von St. Anna Neuenkirchen auf eine Tasse Kaffee einladen!



Hanno Rother
Geistlicher Leiter Jugendburg Gemen

... voller Elan in den Tag starten, mit dem festen Willen, es gut und fortschrittlich zu machen. Vermutlich würde ich dann aber in ernüchternd vielen Besprechungen sitzen und Briefe beantworten, diskutieren und zuhören und feststellen, dass ich es auf jeden Fall vielen nicht recht machen kann. Am Ende des Tages würde ich platt sein und bei der Komplet auf der Bettkante fast einschlafen und mir wünschen, am folgenden Tag wieder Burgkaplan sein zu dürfen.



Markus von Berlo
Pastoralreferent, Katholische Schulseelsorge in Kleve

... am Morgen in die Schule gehen und dort Schüler und Lehrer fragen, was sie beschäftigt und was ihre Sorgen und Wünsche sind. In ihren Wünschen würde ich sie ermutigen, egal ob und wie sie glauben und welcher Religion sie angehören.
... am Mittag in die Fußgängerzone gehen und dort Menschen einladen, sich und ihre Beziehung und Liebe segnen zu lassen, egal ob verliebt, verheiratet, schwul oder lesbisch, ob „Best Friends Forever“ oder Hund und Herrchen.
... am Abend Menschen in den Gemeinden einladen, sich beauftragen zu lassen zum Segnen, zum Leiten, zum Gottesdienst feiern. Jeder nach seinen Talenten und seiner ganz eigenen Berufung, nicht nach Geschlecht oder Weihe.
... in der Nacht dann Gott bitten und darauf vertrauen, dass er all diese Menschen mit seinem Heiligen Geist begleitet und führt. Dann würde ich gut schlafen und wieder als ganz normaler einfacher Christ aufwachen.



Lena Gelsterkamp
Pastoralassistentin St. Antonius von Padua in Rheine

... ein ganz großes Fest organisieren, so dass alle zusammenkommen.

Marko Marincel
Regionalbüro Ost, Münster

... mit allen Ehrenamtlichen, die sich in unseren zahlreichen Ferienfreizeiten für Kinder- und Jugendliche engagieren, einen Gottesdienst feiern und anschließend eine gigantische Dankeschön-Party auf dem Domplatz geben! Ich selber habe dort eine Selfie-Box. Für jedes Selfie mit mir gibt es eine Spende des Bistums für Wiederaufstellungsprojekte im Amazonasgebiet!



Mechtild Pille
Sachbereich Frauenseelsorge und Referentin für die kfd im Bischöflich Münsterschen Offizialat in Vechta

... in die Frühstückspause der BGV-Mitarbeitenden gehen und sie mal fragen, was gerade ansteht und wie es ihnen geht. Danach ginge ich auf den Markt und ließe mich von den Marktbetreibern über ihre Produkte informieren und erzählen, was sie gerade beschäftigt. Nach einem schönen Mittagessen in der Unimensa wäre ich informiert über das, was die Studierenden gerade umtreibt. Ich gönnte mir dann in der Mittagspause eine Zeit für Tagträume. Nachmittags hätte ich Zeit für die Lektüre von Schriften der Madeleine Delbrel und Teresia von Ávila, um abends in der Bistumsleitungskonferenz den Mitbrüdern meinen Mittagstraum zu erzählen, der mich die 'Inter Insignioris' von Papst Paul IV. in der femininen Form hat lesen lassen, wobei „Männer“ durch „Frauen“ getauscht sind. So beschloßen wir dort, dass die Leitung in allen Ebenen künftig geschlechterparitätisch besetzt sein muss. Anschließend würde ich mit einem Gebet im Herzen zu Bett gehen in dem Vertrauen, dass mein Haus gut bestellt ist.



Christian Winnemöller
Pastoralreferent St. Antonius von Padua in Rheine

... es sind so viele Sachen, die ich tun würde. Zum Anfang würde ich erstmal alle Leute kennenlernen.



Christoph Jacobs
IT-Einkauf und -Controlling, Münster

... die Menschen dazu aufrufen, nachhaltiger und effizienter mit den uns gegebenen Ressourcen sowie friedvoll und gleichberechtigt miteinander umzugehen, um auch nachfolgenden Generationen eine lebenswerte Welt zu hinterlassen.



Maria Nonte-Zimmermann
Diözesanbibliothek, Münster

... ein Fest für alle geben und feiern
... meine Bischofsinsignien versteigern lassen
... alle meine Geschenke, die ich als Bischof bekommen habe, ebenfalls versteigern lassen
... den Versteigerungserlös einem guten Zweck zukommen lassen



Jetzt sind Sie gefragt: Auch im kommenden Heft wollen wir wieder Sie als Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter befragen und von Ihnen – quer aus dem Bistum – wissen: **Was tut Ihrer Seele gut?**

Schicken Sie uns gerne die Antwort und ein Foto bis Ende November per E-Mail an liudger@bistum-muenster.de
Wir freuen uns über Ihre Rückmeldungen.

A waiter in a blue striped shirt is holding a white plate with a colorful salad. The salad consists of green and purple leafy vegetables, cherry tomatoes, and nuts. The background is dark and out of focus.

„Wer bei euch
groß sein will,
der soll euer
Diener sein.“

(Matthäus 20, 26)